

„Wanderungen in der S. Nevada.“

Granada, 1. Januar 1889.

Mein lieber Herr Doktor!

Der erste Tag dieses Jahres hat auch hier in ähnlicher Weise begonnen, wie es daheim althergebrachte Sitte ist, so daß der Schädel noch bis jetzt, abends 7 Uhr, die Folgen verspürt. Doch ist's nicht etwa ein deutscher Kater, wie er auf die Verletzung der gewohnten Hausordnung, auch in sittsamen Familien so häufig sich an diesem Tage einstellt, sondern vielmehr eine Nachwirkung sehr angenehmer Eindrücke, welche die vergangene Nacht brachte. Sehr lebhaft treten mir dabei jene herrlichen Zeiten vor die Seele, in denen das gesammte Nervensystem noch so wenig durch Wein, Bier und Tabak heruntergestimmt war, daß ein vergnügter Ball, eine fidele Abendgesellschaft nur die Erinnerung an sehr viele duftige Toiletten, an viele Gläser Wein und viel, viel Vergnügen zurückließ; nachher wird das leider sehr viel anders, und das „graue Elend“ folgt meist als unabänderliches Geschick nach. Ich war mit unserm ganzen Hause eingeladen, die Sylvesternacht in dem Carmen eines Herrn Lemmé in deutsch-spanischer Weise mitzufeiern, wie es der seit 20 Jahren eingeführte Brauch erforderte. Besagter Herr Lemmé, Oestreicher und stiller Geschäftstheilhaber an den Papierfabriken des deutschen Vice-Consuls in Granada, ist ein hartgesottener Junggesell, dem beträchtliche Geldmittel nachgerühmt werden. Er war in seiner Blütezeit österreichischer Husarenoffizier; das Regiment ging aber in der Revolution 48 zu den Ungarn über, wurde gefangen genommen und das gesammte Offizierkorps zum Tode verurtheilt. Nur dem nachdrücklichen Einflusse eines Millionenonkels gelang es, den Neffen zu retten. Dieser wurde, nachdem er einen Revers auf Nimmerwiederkehr unterzeichnet, des Landes verwiesen, und hat sich später nach langen Irrfahrten zwischen Petersburg und Chartum in Granada niedergelassen. Dort bewohnt er nun einen reizenden Carmen an der Jenilseite des Alhambrahügels, der die torres bermejas trägt, und lebt hier der Pflege seines herrlichen Gärtchens, seines Magens und andrer Gewohnheiten. Früher hat auch die Neigung für schöne Andalusierinnen einen Theil seiner kostbaren Zeit beansprucht; jetzt — mit 68 Jahren — ist dieser Theil seiner Lebensaufgabe entschieden mit auf den

Magenkultus geworfen. Daß man bei einem so glücklich beanlagten Menschen gut zu Tische sitzt, versteht sich wohl von selbst.

Nach Aufhebung der Tafel bleiben die *postres*, *dulces* und Getränke zum freien Genuß für Männlein und Fräulein, und nach den Klängen eines specifisch-spanischen Volksorchesters bestehend aus Guitarren, *bandurrias*, *palillos* und Handtrommel wird getanzt. Leider hat die gute Gesellschaft die wunderschöne *mantilla* mit dem Pariser Eifelhute, die *capa* mit dem *sobretudo*, den *sombrero* mit dem Cylinder und die *flamenco-Tänze* mit dem Walzer, Schottisch und dem *Contretanz* vertauscht; aber ich habe mich herzlich gefreut über die unnachahmliche Anmuth der Bewegungen, welche seitens der Damen bei den noch im privaten Kreise erlaubten *tangos*, *fandangos*, *panaderos*, und *sevillanos* entfaltet wurde.

Indessen soll mich die oben geschilderte Nachwirkung von diesen Ereignissen doch nicht abhalten, mein lange gehegtes Vorhaben wenigstens zu beginnen: nämlich Ihnen meinen Lebenslauf von Juli bis Dezember des verflossenen Jahres fortzusetzen; denn, sofern ich nicht irre, datierte mein letztes Schreiben, dessen Empfang Sie mir brieflich bestätigten, von Ende Juni 88. Zuvor aber lassen Sie mich die herzlichsten Wünsche für Ihr Wohlergehen aussprechen. Hoffentlich haben Sie auch in diesem Winter Ihr Heim in Sicilien aufgeschlagen, um den Unbilden des deutschen Winters aus dem Wege zu gehen. Da ich aber Ihren Aufenthaltsort nicht kenne, so wird dies Schreiben über Stettin wandern müssen. Aber warum lassen Sie nicht Ihre Korrespondenz durch Ihre Frau Nichte führen? Die Dame wird doch sicherlich durch den steten Umgang mit ihrem gelehrten Onkel ebenso bewandert sein in *entomologicis* wie in *litteris*. Sie dürfen mir schon glauben, daß es mir sehr schmerzlich ist, wenn ich die Nachrichten über Ihr Leben und Weben immer spärlicher fließen sehe.

Das Hauptereigniß des vergangenen Sommers war für mich die Ausführung einer mehr als dreiwöchentlichen Excursion in die Sierra Nevada. Ich habe mir darüber die umfangreichsten Notizen gemacht, die ich hier natürlich nicht alle heranziehen kann, da sonst der Umfang eines Briefes zehnmal überschritten werden müßte. Von Spaniern ist ja die Nevada fast gar nicht bereist und beschrieben; erst im vergangenen Jahre hat eine Gesellschaft Granadiner unter Leitung des Chef-Ingenieurs der Provinz Sennor Rute (leider im Frühling 89 verstorben) eine Stägige Tour durch das Gebirge gemacht, hauptsächlich zum Zweck photographischer

Aufnahmen; aber von Ausländern ist das Gebiet schon eingehend behandelt, und dessen Werth für die Naturwissenschaft hervorgehoben; ich erinnere nur an die Abhandlungen von de Marseul, Motehousky, Rambur, Tournier, Rosenhauer, Boissier und an die wundervollen Schilderungen von Moritz Willkomm.

Ich war also fast vier Wochen dort, von Mitte Juli bis Mitte August und gedenke die Reise in diesem Jahre sowohl im Frühlinge wie auch im Hochsommer zu wiederholen, damit ich ein ziemlich abschließendes Bild der Fauna und Flora von der ganzen Sierra erhalte; ich werde dann auch einige Zeit in den Alpujarras zubringen, um auch diesen heißesten und merkwürdigsten Theil der spanischen Küstengebirge kennen zu lernen. Ferner gedenke ich der Sierra de Alfacar einen weiteren Besuch zu machen; ich war bereits einmal dort im vorigen October, aber das Resultat war, wie zu dieser Jahreszeit zu vermuthen, kein sonderliches,

Aus den vorhandenen Sammlungen in Granada läßt sich absolut keine Uebersicht über die Fauna Andalusiens gewinnen; das Material der Universität ist ein so klägliches, daß es über schülerhafte Anfänge nicht hinausgeht; zudem ist sofort aus dem Zustande der Sammlung ersichtlich, daß es an einer Hand fehlt, die mit Kenntniß und liebevollem Interesse über die Ordnung und Erweiterung wacht. Weit besser sind schon die Sammlungen eines Dr. Gareí in Alvarez, Lehrer der Naturwissenschaften am hiesigen Instituto. Staatsgymnasium, wenn man es so nennen will. Der genannte Herr hat mit eisernem Fleiße gearbeitet, beehrt durch den fanatischen Haß der dortigen Clerisei, und berühmt gemacht durch die Excommunication des Erzbischofs, die alle, wie auch in Deutschland, mit den Naturwissenschaften auf Kriegsfuß stehen. Aber der Mann hat seine Kraft zersplittert; die Sammlungen umfassen alle Theile der beschreibenden Naturwissenschaft und sind daher in allen Theilen gleich lückenhaft; sie genügen aber sicherlich 100 Mal über das Maaß der Anforderungen hinaus für den naturwissenschaftlichen Unterricht an diesem „Instituto Real“. Wohlthuend berührt die ungemeine Sauberkeit des Ganzen im Gegensatz zu den Universitätssammlungen. Leider ist dieser muy amigo mio fast gänzlich erblindet, und arbeitet seit Jahren nur noch an naturphilosophischen Fragen.

Ich war daher bei meinem Vorhaben fast allein auf mich selbst angewiesen, und zu allen entgegenstehenden Schwierigkeiten gesellte sich noch ein Gefühl der Schwäche in der spanischen Sprache, welche sich eben nach $3\frac{1}{4}$ Jahren

noch nicht vollständig beherrschen läßt. Zuvörderst galt es, einen Mann zu gewinnen, der mir als Führer und Diener in der Nevada dienen könnte. Als solcher wurde mir der Vater unseres Kutschers empfohlen, dessen jämmerliche Hütte oder viel besser Wohnhöhle in Pinos Jenil ich aus früheren Besuchen bereits kannte. Ich machte mich daher eines Tages auf, um mit diesem Braven zu unterhandeln. Der Weg dahin ist mir durch zahlreiche Spaziergänge ungemein bekannt, denn er führt an meinen besten Jagdrevieren vorüber. Man steigt am Ende des paseo de la bomba eine Anhöhe zur Linken hinauf und befindet sich sofort auf dem Wege von Cenez; zur Rechten behält man stets den Jenil unter sich und zur Linken hat man die steil aufsteigenden Höhen des Cerro del sol, der, nach der Nevada zu immer breiter werdend, das Jenilthal von dem des Darro trennt. Auf dem letzten Ausläufer desselben breitet sich ja, wie Ihnen bekannt ist, die Alhambra aus; er theilt sich aber bei seinem Absturz in die Vega in drei Züge, von denen der nördlichste, welcher den Generalife und drüber die Silla del Moro trägt, weiter zurückbleibt. Der mittlere Zug trägt die Alhambra, der südlichste die alten torres bermejas, welche bereits der vormaurischen Zeit entstammen sollen. Von dieser letzteren Höhe blickt die stolze Villa Calderon, auch carmen de los martires genannt, mit riesigen Parkanlagen ins Jenilthal, die bei Ihrem Hiersein vielleicht noch nicht existirt hat; weiter oben hinaus ist der große aber ungeheuer öde Friedhof, der nichts von der Anmuth und Würde besitzt, die seine tiefer gelegenen Nachbarn auszeichnet.

Von dem Cerro del sol laufen viele, theils mächtig zerrissene barrancos herab in das Jenilthal; mit jedem Regengusse, die einen plötzlichen, starken Wasserschwall in's Thal werfen, werden diese Schluchten von Jahr zu Jahr mehr ausgerissen und erweitert, denn das Gebirge besteht bis zum Gipfel aus Sediment; die Oberfläche ist baumlos und Veranstellungen, um das fruchtbare Erdreich oben zu halten, habe ich nicht bemerkt. Nur in allernächster Nähe von Granada, soweit oben der Friedhof reicht, sind die Hänge mit einigen Mandelbäumen, Agaven und Cactusfeigen, hier Nigoschumbos genannt, besetzt. Etwas weiter hinaus bilden die Berge am Fuße Terrassen, von denen die ersten allerdings noch unbewässerbar sind, aber schon zum Getreidebau hin und wieder benutzt werden, während die unteren, welche Wasser aus den Leitungsgräben erhalten, der Vega gleich geachtet werden können an Fruchtbarkeit. Die Gräben selbst, welche die

Stadt mit Wasser versorgen, sind auf beiden Seiten mit einer fortlaufenden Kette von Sträuchern, Bäumen, Rohr und niedern Pflanzen eingefast. Nur hier und auf den benachbarten Secanos sind die Bedingungen gegeben, daß sich ein Insektenleben ungestört entwickeln kann. Diese Abhänge und Terrassen des Cerro del sol bildeten daher mein bevorzugtes Jagdrevier, und ich glaube nicht, daß diese Gegend weder durch bevorzugte Stellen im Gebirge, noch des flachen Landes an Reichthum der Arten und Anzahl der Individuen übertroffen wird. Jedenfalls ist mir schon im ersten Jahre soviel klar geworden, daß die Darstellungen Rosenhauers in seinem Werke über die Thiere Andalusiens mit einziger Ausnahme der Käfer außerordentlich dürftig gehalten sind und nicht entfernt der Wirklichkeit entsprechen. Sowie die Regenzeit vorüber, entfaltet sich auf diesen Flächen des Cerro del sol ein gewaltiger Reichthum an Pflanzen, ich möchte sagen, aus den Steinen werden die Blüthen hervorgezaubert und darüber schwirrt ein zahlloses Heer von Insekten. Den ganzen Mai hindurch ist die Ausbeute hier großartig. Da erscheinen als erste Frühlingsboten mächtige Exemplare von *Pap. Machaon* und *Podalirius*, weiter hinauf die var. *Feisthamelii*; ziemlich häufig mischt sich auf den Feldern *Thais Rumina* und die *Aberration Canteneri* hinein; da fliegt die *Pieris Brassicae* neben der *Rapae* und *Daphidice* in großer Menge, die *Anthocharis*, *Belia*, *Glauce* und *Eupheno*; die *Zegris* var. *Meridionalis* auf den gelben *Sinapis*-Blüthen; *Colius Hyale* ist ebenfalls vertreten und der deutschen gleich an Größe und Färbung, während die *Edusa* und *Myrmidone* gleichzeitig neben der kleinern Form in mächtigen, an Größe und Farbenpracht hervorragenden Exemplaren auftritt. Die *Myrmidone* gehört zu den gemeinsten Schmetterlingen der Umgegend von Granada und fliegt mit *Vanessa Cardui* und *Polyommatus Phlaeas* selbst in den Wintermonaten, sowie nur sonnige Tage vorkommen. Letzterer unterscheidet sich aber merklich in beiden Jahreszeiten, während im Winter das leuchtende Roth sehr hervortritt und das Schwarz der Oberflügel zu winzigen Flecken zusammenschrumpft, zeigt die Sommergeneration fast ausschließlich auffallend dunkle Typen, das Roth wird zum dunklen Braun, und die Flecken fließen in einander. Fast das ganze Jahr hindurch findet sich hier die *Rhodocera Cleopatra*, dagegen habe ich *Rhamni* gar nicht gesehen. Auf dem Buschwerk der *acequias* erscheinen gleichzeitig *Thecla Acaciae Pruni*, *Roboris* und *Rubi*, letztere beide ziemlich häufig. Zahlreich ist auch das Heer der *Lycaenen*; neben der bezipfelten *Baetica*.

var. *Panoptes* und var. *albicans* fliegt hier unser *Argus*, *Corydon*, *Adonis*, *Dorylas*. Sehr früh findet man auf den Blüthenfeldern in schier zahlloser Menge die *Ino Infausta*, *Globulariae* und *Statice*, erst mit der Mitte des Mai erscheinen die *Zygänen*; unter ihnen waltet besonders *Sarpedon* vor, doch vereinzelt fliegt auch *Hilaris* und *Faustina*, wogegen ich *Occitanica* und ab. *Albicans* nur zufällig frisch bekommen habe, indem zur Verspinnung der Seidenraupen mehrere Eselslasten der *Anthyllis tejedensis* an den Berghängen zusammengesucht waren, woran ich im Juni dann je 4 Exempl. der genannten Arten fand. Erst später in der letzten Hälfte des Mai verändert sich der Charakter der Schmetterlingsfauna, indem zahlreiche *Melitäen* und *Hipparchien*, *Satyrus*- und *Epinephele*-Arten, *Sesien*, *Noctuen* und *Spanner* dazu kommen, gar nicht zu gedenken der großen Anzahl der *Microlepidopteren*.

Die Arten, welche ich hier außer den schon genannten im Laufe des Sommers theils gefangen, theils aus daselbst gefundenen Raupen gezogen habe, sind: *Libythea Celtis* (selten); *Vanessa Egea*, *C. album*, *Polychloros*, *Urticae*, *Jo*, *Atalanta*; *Melitaea Aurinia* var. *provincialis*, var. *Desfontainii* und *Argynnis Pandora*; *Melanargia Ines*; *Satyrus Semele*, *Fidia*; *Pararge Megera*, var. *Egerides*; *Epinephele* var. *Hispulla* nebst der Stammform *Janira*, *Ida*, *Tithonus*; *Spilothyrus Alceae*, *Altheae*; an *Sphingiden* habe ich verhältnißmäßig wenige Arten gesehen: *Acherontia Atropos* kam an der portugisischen Küste und im Hafen von Malaga an Bord; *Deilephila Celerio* habe ich 3mal gefangen und 1 Exemplar aus der Raupe erhalten, aber bereits Ende September; die Raupe von *Porcellus* war häufig, wie schon erwähnt, aber nur an *Epilobium*; *Macroglossa stellatarum* ist in allen Monaten des Jahres gemein; von *Sesien* habe ich eine große Anzahl bekommen, aber ich bin über die Arten zweifelhaft, sie waren anfangs Juni geradezu gemein; *Deiopeia Pulchella* ist nicht häufig; selten *Emydia* var. *Chrysocephala*, *Euchelia Jacobaeae* und *Aretia Villica*; sehr häufig dagegen *Porthesia Chrysorrhoea*; *Saturnia Pyri* ziemlich häufig, *Harpyia Erminea* nur 1 Raupe erhalten; von *Noctuen* war auch *Acronycta Aceris* vertreten, ferner *Agrotis Janthina*, *Brotolomia Metienlosa*, *Mania Maura*, *Taeniocampa Gothica*, *Plusia Aselepiadis*, *Deaurata*, *Gamma*, *Jota*; *Anarta Cymbalariae*, *Heliothis Peltiger* und *Incarnatus*; *Metoptria Monogramma*; *Catocala Elocata*, *Puerpera*, *Paranympa*; *Grammodes Algira*; *Spintherops Spectrum*; *Hypena Lividalis* und *Obsitalis*. Indessen macht diese Liste noch lange keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Ebensowenig kann ich Ihnen alle die Käfer aufzählen, welche ich bei meinen täglichen Spaziergängen aufgesammelt habe. Es ist mir nur aufgefallen, daß der am linken Ufer des Jenil gelegene Rücken des San Anton reicher an Laufkäfern ist, als der Cerro del Sol, und daß die Hauptzeit für Laufkäfer die Wintermonate sind. *Cymindis lineata*; *Lebia cyanocephala* und *nigripes*; *Siagona Jenissoni*; *Sabienus Calydonius*, *fulvipes* und *Baeticus*; *Apotomus rufus* sind mehr oder weniger häufig anzutreffen. *Carabus Dufouri* habe ich etwa 20 Stück ausschließlich am San Anton, *Barbarus* und *melancholicus* nur selten an den Abhängen der Alhambra gefunden; daselbst auch *Licinus granulatus*, mit *Calathus cisteloides*, *Pterostichus globosus*, *Harpalus obscurus* und *griseus*. Unter der Rinde der Eucalypten fand ich stets in Menge mehrere *Drömius*-Arten, ich glaube *foveolatus* und *glabratus*. *Silpha rugosa* und *sinuata* habe ich an Aas gefunden; *Ocypus olens* und *picipennis* waren nicht selten; *Oxythyrea stictica* gemein, *Cetonia opaca* ist eine Plage aller Bienenzüchter, kriecht in die Stände zum Honigraub, wird aber häufig festgeleimt; groß ist auch die Zahl der *Anomala* und *Hoplia*, die „Mistiker“ sind ebenfalls stark vertreten: ich habe herzlich lachen müssen, als ich zum ersten Male die Pillendreher bei der Arbeit fand. *Ateuchus sacer* ist bei Granada selten; dagegen wimmelt jeder Kothhaufen von *Ontophagns vacca*, *taurus*, *fracticornis*, *Aphodius fimetarius* und *granarius*; *Geotrupes stercorarius* und *hypocrita*, *Copris hispanus* und *Bubas bison* mischen sich vereinzelt unter die Gesellschaft. Von den Buprestiden habe ich am häufigsten die *Capnodis cariosa* an den Zweigen der Mandelbäume gefunden. Von den Cleriden sieht man am häufigsten die *var. ammios*, dann aber auch *leucopsidus* und *apiarius*. Ueberaus häufig ist im Herbst die *Tentyria platyceps* unter Steinen, wie denn überhaupt die Tenebrioniden an Arten und Individuen reich vertreten sind. Vorläufig habe ich nicht die Zeit, alle die Vorräthe zu präparieren, fühle mich auch reichlich schwach, alles selbst zu bestimmen; ich hoffe aber, daß sich bei meiner Rückkehr nach Deutschland die Anzahl der genannten Arten noch verzehnfachen wird; ich will daher jetzt in meiner Erzählung fortfahren.

Etwa 3 km von Granada hat man neuerdings auf einer der Abdachungen des Cerro del sol eine umfangreiche Goldwäscherei angelegt, weil der rothe Thon, der häufig auf beiden Seiten des Jenil abgelagert ist, sich als goldhaltig erwiesen hat; die ganze Anlage heißt La Plancha oder auch El Oro, und ist nicht weit von Cenez entfernt. Nach den

Mittheilungen des deutschen Vice-Consuls von Granada hat hier ein pariser Juwelier bereits an die 3 Millionen Francs begraben, theils in den großen Fabrikanlagen und meilenlangen Aquäducten, theils aber auch in den Taschen der Ingenieure, die zumeist weniger ihr Fach verstehen als die Lehre von den imaginären Größen, und Alles, was mir Glaubwürdiges über diese Herren mitgetheilt ist, liefert ein völlig übereinstimmendes Bild: ein großer Theil der privaten und öffentlichen Gelder verschwindet in ihren Taschen, und da Ausführende und Inspicierende in derselben Richtung arbeiten, so hat es mit der Richtigstellung der Abrechnung keine Schwierigkeit. Man hat mir derartige Herrn bezeichnet, die ohne Vermögen und mit nominell 800 M. Jahresgehalt täglich im eleganten Landauer spazieren fahren und ihre häusliche Lebensweise auf eine Einnahme von 6—8000 M. zugeschnitten haben. So wird auch der Pariser Herr wahrscheinlich sein Lebtag keinen Kreuzer von seinem Gelde wiedersehen, schon aus dem Grunde nicht, weil das Wasser des Aguasblancas, mit dem man das Gold auswaschen wollte, dem deutschen Vice-Consul gehört zum Betriebe seiner Papierfabriken; und Sie wissen, daß die Wassergesetze in Spanien sehr strenge sind, weil eben Armuth und Reichthum davon abhängen; man hat aber an diesen Punkt erst gedaecht, und mit fruchtlosem prozessieren begonnen, als schon für 2 Millionen Anlagen fertig gestellt waren.

Sowie man hinter das erbärmliche Nest Cenez kommt, führt der Weg durch einen Einschnitt und dann hat man sofort einen hübschen Blick in das Thal des Jenil. Unmittelbar vor einem liegt die Thalweiterung, wo der Aguasblancos in den Jenil fällt; überall nach Möglichkeit bebaut und alle Ufer mit alamedas besetzt; nicht weit auch ein Eucalyptenwäldchen, das sich mit seinem Dunkel von dem Saftgrün der Weiden und Pappeln erhebt. Dies gesammte Gebiet gehört wesentlich dem schon erwähnten Vice-Consul der nicht gerade sehr zu seinem finanziellen Vortheil seine Fabrikanlagen soweit von den besseren Verkehrsverhältnissen Granadas abgerückt hat; denn freundlich schimmert das blendende Weiß der Fabrikgebäude aus dem Grün hervor. Sowie man aus dem tiefen Wegeeinschnitt hervortritt, liegt 20 M. rechts am Abhange ein verlassener cortijo, in allen Theilen arg zerfallen; ich erwähne seiner aber, weil ich bald wieder darauf zurückkommen möchte. Vorläufig fühlte ich mich durch den Weg in Staub, Gestrüpp und schwüler Luft ermüdet und sehnte mich nach der Erholung, welche drüben im Blanqueo winkte;

denn hier waltet als technischer Director ein lieber Freund, der Sohn des Fabrikherrn, und an seiner Seite die ebenso liebenswürdige Gattin. Statt nun mit ihm nach Pinos Jenil zu gehen, ließ ich mir leicht den Vorschlag gefallen, daß der alte Juan für den nächsten Morgen durch die heimgehenden Fabrikarbeiter herbestellt werden sollte; und so konnte ich mich ungestört dem Genuß hingeben, den nach dem Marsche ein Glas Valdepeñas, eine Schüssel ajoblanco und nachher ein puro liefert; freilich fallen die Cigarren der neuen *compañía de tabacos* so gewaltig aus, daß zum Rauchen viel Muß gehört — „para no perder el pulmon“ — wie eine *copla* ganz richtig singt.

Um 8 Uhr abends war der Himmel schon ziemlich besternt, da gingen wir auf dem Wege nach Granada zu spazieren, wohlthuend berührt von dem kühlen Luftstrome, den das Hochgebirge in die Thäler hinabsendet. Sehr erstaunt war ich aber darüber, daß aus den Fensterhöhlen jenes alten *cortijo* Lampions und Lichter hervorschimmerten. Mein Freund sagte mir, daß er mich in jenes Gemäuer führen wolle, um mir ein Stück spanischen Volkslebens zu zeigen. Ein speculatives Weib in Cenez habe etwa vor einem Jahre einen merkwürdigen Traum gehabt: ein Heiliger sei ihr erschienen und habe ihr angezeigt, daß in diesem Gemäuer ein Schatz begraben liege, den sie zu heben bestimmt sei. Um aber in seinen Besitz zu gelangen, müßten alle Sonnabende an Ort und Stelle Gebetsübungen stattfinden und — das *punctum saliens* — überdies für ihn, den Heiligen, bestimmte Abgaben entrichtet werden. Das Weib sei nun in der Umgegend von Haus zu Haus gezogen, nicht bloß, um ihren Traum zu erzählen, sondern auch gegen Anzahlungen eine Art von Aktien zur Antheilnahme am Schatze auszugeben, da sie allein nicht im Stande sei, die Forderungen des Heiligen zu erfüllen. Nun habe sich namentlich die ärmere Einwohnerschaft von Cenez daran betheiligt, und erscheine jeden Sonnabend mit Lampions und Kerzen zur Gebetsübung. Mehrfach sei schon der Tag der Hebung angekündigt worden, an dem die Erde unter Donnergepolter sich öffnen würde, um den unermeßlichen Schatz herauszugeben; jedesmal sei aber irgend ein rüdiges Schaf unter der frommen Heerde befunden worden, dessen Schandthaten dermaßen zum Himmel dufteten, daß sich der Heilige verletzt gefühlt habe, oder es habe dies oder jenes Versehen stattgefunden, kurz, das Weib sei nie um Ausreden verlegen gewesen, und habe fortwährend neue Beiträge zu heben gewußt, um den Santo gefügig zu machen. So traten

wir in das alte Gemäuer, nachdem uns ein Wachthabender angemeldet hatte, und da fast die ganze Gegend von den Fabriken abhängt, so hatte der Eintritt weiter keine Schwierigkeit. Eine alte wollene Decke, welche die Thür ersetzte, wurde zurückgeschlagen, und wir traten in einen mäßig großen Raum, fensterlos, mit geborstener Decke und elenden Steinwänden. Mindestens 20 Personen beiderlei Geschlechts zwischen 15 und 70 Jahren hatten sich so gruppiert, daß sie nach einem improvisirten Altare blickten, der im Laufe des Jahres seiner Aktivität mannigfache Ausschmückungen erfahren hatte. Den Mittelpunkt bildete das Bildniß des Heiligen, eine häßliche Karrikatur, wie sie zur Hebung des Schönheits- und des religiösen Sinnes um ein Billiges in den Dörfern verkauft werden; ein Dutzend Kerzen beleuchtete die zahlreichen Gaben, dargebracht, um ihn mürbe zu machen: da hingen Maiskolben, Calabassen, Aehrenbündel, Zweige mit Früchten, natürliche und künstliche Blumen; ja die ganze elende Wand war mit ähnlichem Zierrath behangen; und die Bänder, die grellfarbigen Papierschnitzel, das Flittergold und -Silber, die Tücher und die Menge kleiner Bilder gaben dem Ganzen das Aussehen einer Jahrmarktsbude. Alle Anwesenden trugen außerdem noch Lampions oder Kerzen und ausnahmslos den Rosenkranz. Die gottbegnadete Priesterin, eine alte, listig blickende, ungewaschene morena, saß vor dem Altar auf einem niedern Schemel; die übrigen hatten sich's auf dem Boden oder auf Steinen bequem gemacht. Unser Eintreten brachte die heilige Handlung durchaus nicht aus dem Leime, denn es verträgt sich dort sehr wohl mit dem Beten des Rosenkranzes, daß eine Unterhandlung dabei geführt wird; kommt es doch nur darauf an, daß ein bestimmtes Maaß an Gebetsarbeit geliefert wird. Die Alte murmelte die Gebete her, die andern begleiteten die Kraftstellen mit Nachdruck, dann kam wieder eine Bekreuzigung; man sah, das Ganze verlief so einträchtig, wie es nur durch häufige Uebung zu Stande gebracht werden kann. Zum Schlusse wurden dann unter erneuten Gebeten die mitgebrachten Gaben dargebracht. Einige Grauköpfe berichteten uns dann sehr ernsthaft über die Fortschritte der Schatzhebung; in vierzehn Tagen sei das Ziel erreicht; es fehle nur noch eine öffentliche Prozession und dann würde sich die Erde öffnen; sie alle hätten dann nicht mehr nöthig zu arbeiten, denn der Schatz sei hinreichend, um sie alle glücklich zu machen. Mein Freund aber eröffnete ihnen, daß er ihnen noch diese 14 Tage die Theilnahme erlauben wolle, dann müßten sie sich aber ent-

scheiden, ob sie noch ferner in der Fabrik arbeiten, oder sich ihr sauer verdientes Geld aus der Tasehe schwindeln lassen wollten; er habe ihnen schon oft ernstlich abgerathen, aber sie hätten ihr Geld immer wieder für diesen Unsinn zum Fenster hinausgeworfen; nun sollten sie sich auch trotz der Prozession überzeugen, daß sie betrogen würden. Nicht gerade die ehrerbietigsten Wünsche mögen uns begleitet haben; aber so abergläubisch und unwissend dieses Landvolk ist, so hat es doch tiefen Respect vor der höheren Bildung. Bald darauf sahen wir denn auch, daß die Verhandlungen abgebrochen wurden. Die Theilnehmer setzten sich zur Magenstärkung unter die große Weinlaube eines am Wege liegenden ventorrillo, Guitarre und die andern geräuschvollen Instrumente lösten den Rosenkranz ab.

Uebrigens ist ziemlich allgemein dieser Zug zur Schatzgräberei im andalusischen Landvolke vorhanden, genährt durch gelegentliche Funde von Silber- und Goldmünzen. Wie ich nachher erfuhr, hat die Prozession wirklich stattgefunden; da aber die Leute nicht die Genehmigung nachgesucht und überdies ohne Erlaubniß die Gemeindefahnen und kirchliche Gegenstände mitbenutzt hatten, so ließ der Alkalde von Cenez die Anführer und -führerin ohne Weiteres beistecken; über diese Ruchlosigkeit aber ist der Schutzheilige so erbost geworden, daß er sich ein für alle Male von dem Geschäfte zurückgezogen hat. Ich sagte aber zu meinem Freunde: „Wenn man das gesehen hat, was hin und wieder auch in Deutschland ad majorem Dei gloriam geschieht, trotz aller Schul- und Universitätsbildung, so wollen wir's diesem armen Volke nicht so hoch anrechnen, wenn es als Opfer des abergläubischen Wahns auf diese Weise eine materielle Besserung seiner miserablen Lage zu finden hofft.“

Und bejammernswerth in der That ist die Lage des spanischen Kleinbauern und des Arbeiterstandes; die Arbeiter, soweit sie in den wenigen Fabriken eine dauernde Beschäftigung finden, sind ja golden daran; aber die andern werden — abgesehen von dem eigenen Verschulden — durch die Lotterwirthschaft und Unredlichkeit des Staats- und des öffentlichen Lebens zur Armuth, zur Auswanderung und — zum Verbrechen gedrängt. Den Staat und die Gemeinde zu bestehlen ist ja bis in die höchsten Kreise hinein eine erlaubte Sache, die weiter keinen schädigenden Einfluß auf Ehre und Ansehen nach sich zieht. Um aber einen höheren Procentsatz der Staatssteuern aus den Händen der verschiedenen Beamtenkategorien zu retten, sind sie an die Bank von Spanien ver-

pachtet, die selbstverständlich nur für die eignen Ueberschüsse sorgt, das Wohl der Bevölkerung geht sie nichts an: und so werden denn die unersehwinglichen hohen Grundsteuern mit rücksichtsloser Härte auferlegt und eingetrieben; so kann sich der Kleinbauer nur mit Mühe halten; hier in der reichen Vega geht's noch, aber drüben im Marquesado, in den Alpujarras fallen die Leute zu Hunderten und das Hauptblatt der Provinz „Defensor de Granada“ konnte eine Statistik veröffentlichen, wonach im ersten Quartal d. J. in unsrer Provinz 580 Häuser und Hofstellen subhastiert wurden; eine andre Anzahl fällt in die Hände der elenden Wuchersekte, die sich „escribanos“ nennen, eine Beamtenkategorie zwischen Gerichtssekretär und Advokat. Gar Vieles wäre über diese Blutsanger zu sagen, die den gefährlichsten christlichen und semitischen Wucherern nichts nachgeben. Nun hat die Regierung, um den Mittelstand zu retten, ein ganz vorzügliches Gesetz erlassen, demzufolge eine große Anzahl von Bauernstellen auf 10 Jahren für steuerfrei erklärt werden kann in jeder Provinz; es ist die ley de las colonias; aber das, was man damit erstrebt hat, einen Mittelstand zu erhalten, ist in's gerade Gegentheil umgeschlagen, indem die Großgrundbesitzer, die Capitalisten und der Adel, die allein Einfluß besitzen, einfach ihre oft ungeheuren Grundbesitze zu colonias machen ließen. Ich könnte Ihnen von diesen Ehrenmännern auch in Granada eine ganze Reihe nennen, die sich so lange für anständig halten, wie sie im Cylinder und schwarzem Gehrock im Salon herumlaufen. Die Schultern, welche die Steuerlast tragen konnten, haben sie abgewälzt auf jene, die sich bereits als zu schwach herausstellten, und die Folge ist die völlige Unterdrückung des Mittelstandes. Die Auswanderung nach Argentinien, unterstützt durch die weitgehendste Bevorzugung des spanischen Elements seitens der dortigen Regierung, entvölkert weite Distrikte in erschreckendem Maße, und die leerstehenden Höfe und Ortschaften, für die man bereits den Namen „las despoblaciones“ eingeführt hat, mehren sich mit jedem Jahre. Während einer 10tägigen Anwesenheit in Malaga verließen 4 Dampfer mit etwa 6000 Emigranten den dortigen Hafen. Nicht wahr, ein schönes Bild; doch — vamos á ver — wie meine Geschichte weiter lief.

Am andern Morgen — einem Sonntage — war der alte Juan pünktlich um 8 Uhr zur Stelle; ein wahrer Praechtkerl mit intelligenten, wie aus Stein gemeißelten Zügen; im schwarzen calañés, schwarzer Jacke, rother foja, geschlitzten Kuiehosen, neuen alpargates und tadelloser Wäsche; aber er

selbst schien sich nicht gewaschen zu haben, wodurch seine natürliche Hautfarbe als *moreno* noch um einige Grade dunkler geblieben war. Er hört auf den Namen „El Charra“, was einzig und allein seine unversiegbare Schwatzhaftigkeit bezeichnen soll: viel unter dortigen Verhältnissen. Er prahlte denn auch sofort mit seiner umfassenden Kenntniß der Sierra und daß er bereits viele Fremde dorthin begleitet habe. Dies alles wußte ich bereits und schloß daher schnelligst den Handel mit ihm ab, wonach er sich am folgenden Dienstag 5 Uhr morgens mit seinem Maulthier zum Tragen des Gepäcks, mit einer Eselin, gesattelt *para señora*, und mit einem Treiber in Granada einzufinden habe, wofür ihm täglich für persönliche Bemühungen außer Tabak, Wein und Kost 5 Realen, und für jeden Tag des Gebrauchs seiner Mula weitere 7 Realen zufließen sollten; die *burra* aber nebst Begleitung sollte für 2 Tage 16 Realen kosten.

Die Fabrikgebäude liegen hinter dem Zusammenfluß von Jenil und Aguasblancas; das früher mit Geröll bedeckte Terrain wurde erst dadurch mit Erde bedeckt, daß die Gewässer durch Stauungen gezwungen wurden, hier die festen Bestandtheile abzusetzen. Namentlich gelten die Rückstände des Jenil für sehr fruchtbar, während man von denen des Aguasblancas nichts wissen will; es liegt aber auf der Hand, daß die ertragfähige Erdschicht nur geringe Mächtigkeit besitzt, so daß die Bäume bis zu einer gewissen Mittelhöhe gedeihen, und dann dahinsiechen; die große *alameda* besteht daher aus mäßigen Weiden und Pappeln, nur an einer Stelle erheben sich stärkere Eucalypten, während im stets nassen Untergrunde ganze Dickichte von *Epilobium palustre* sich gebildet haben, worauf auch die Raupe von *Deilephila Porcellus* häufig anzutreffen ist. Indessen liefern diese *alamedas* doch nicht den Reichthum von Insecten, den man erwarten sollte. Den Grund dafür erblicke ich erstlich in der Art der Bewässerung, da alles Thierleben, was nicht aufs Wasser angewiesen ist, nothwendig vernichtet werden muß; sodann kommen alljährlich mehr oder minder heftige *avenidas* vom Gebirge herunter, sei es in Folge plötzlicher Schneeschmelze oder heftiger Gewitter; und da die spanische Gedankenlosigkeit alles, was an Wald erinnern könnte hinwegsäbelt, ohne an Erneuerung zu denken, so rasen die Wassermassen des Hochgebirgs mit ungeheurer Geschwindigkeit dem Thale zu; in wenigen Minuten wächst der Strom auf's hundert- und tausendfache, Felsblöcke wie Kieselsteine mit sich wälzend, und alles vernichtend, was im Wege steht. Regelmäßig werden bei solchen

Ereignissen große und blühende Fluren vernichtet, die Bäume und alles Buschwerk entwurzelt, eine hohe Geröllschicht bleibt statt des guten Bodens zurück und der Fluß, der sich ebenso schnell wieder beruhigt, hat sich ein neues Bette gebildet. Die vom Gebirge kommenden Sedimente sind so ungeheuer, daß sich die ganze Gegend um die Fabrik herum binnen 25 Jahren um 2 m erhöht hat. Durch diese elementaren Ereignisse aber wird jede uns gedeihlich scheinende Entwicklung des Insektenlebens von Grund aus zerstört, und thatsächlich findet man fast ausschließlich nur solche Thiere, die in den Stämmen oder auf den Blättern leben. Beim Durchsuchen der alameda erbeutete ich 4 Exemplare *Aromia* var. *thoracica*, *Clythra tripunctata* und *tristigma*, *Phytoecia affinis*, *Clytus arcuatus* und auf dem Boden sehr häufig einen *Paederus*, der unserm *ruficollis* in Färbung völlig gleicht, aber durchschnittlich etwas kleiner ist; auch *Lina populi* und *Haltica helxines* finden sich auf dem Buschwerk neben den unvermeidlichen *Coccinelliden*. Weiter herauf an den Wassergräben findet sich die *Cicindela maura*, *Aegyptiaca*, *flexuosa* und *paludosa*, auf dem fließenden Wasser selbst habe ich den *Gyrinus striatus*, *urinator* und *nitens* in Mengen gefangen; besonders ausgiebig aber war bei andrer Gelegenheit der Fang, als die Käfer wegen Ableitung des Wassers zu Hunderten oft in ganz kleinen Lachen zurückgeblieben waren. An dem benachbarten Berge aber, auf dem auch das Vieh weidet, kommt auf beschränktem Raume die *Asida holosericea* so häufig vor, daß ich oft unter einem Steine 6 Stück aufsamelte, auch einen *Scarites Polyphemus* holte ich aus seiner Höhle hervor. Die Fabrikarbeiter brachten mir eine Schachtel mit 42 Exemplaren *Akis acuminata* und *Blaps gigas* gemischt, um mir ihre Theilnahme an dem unverständlichen Interesse für *escarabajos* zu bezeugen.

Am folgenden Tage ging ich mit unserm Faktotum señor Leiva in Granada umher, um die nöthigen Vorräthe einzukaufen: ein Weinschlauch wurde gemiethet und mit zwei Arroben *Valdepeñas* gefüllt; ein guter Schinken, 6 Büchsen, mit Conservelfeisch, 3 Flaschen *aguardiente*, Tabak für Juan, ein breitkrämpiger Strohhut, ein Paar Schuhe mit Hanfsollen, 1 Pfd. Kaffee, 2 Pfd. Chocolate, eine Anzahl größerer und kleinerer Flaschen für Käfer. 1 Flasche Spiritus, dazu die Ausrüstung an wollenen Decken, an Geschirr für Essen und Trinken, die Pflanzenpresse, der Gebirgsstock, die Requisiten für den Insektenfang und ein Revolver bildeten in ihrer Gesamtheit eine ganz ansehnliche Ladung für die mula; und

doch stellte sich später manches als fehlend heraus, was ein Culturmensch nicht gerne vermißt. Da ich mein Hauptquartier im cortijo San Geronimo aufzuschlagen beabsichtigte — (einem der höchstgelegenen in der Sierra. 5060' — so setzte ich mich mit dem Besitzer der dehesa, dem Grafen Valdegrana in Verbindung, und in überaus liebenswürdiger Weise wurde mir von dessen Sekretär Herrn Masó (leider bald darauf verstorben) ein Geleitsbrief ausgestellt, worin dem guarda der dehesa San Geronimo Manuel Gallego Fernandez aufgegeben wurde, mit Haut und Haar für meine Sicherheit zu stehen, und außerdem mich mit allem zu unterstützen, was Haus und Garten, Feld und Vieh zu liefern imstande sei.

Den Granadinern gilt eine Reise in's Hochgebirge für ein phänomenales Unternehmen; Interesselosigkeit und Bequemlichkeit bringen es mit sich, daß nur ein ganz geringer Bruchtheil der Bevölkerung höchstens einmal den Cerro del sol besteigt; es sind daher nur die hirnverbrannten estranjeros, welche an solchen Absurditäten, wie es eine Reise durch die Nevada ist, Gefallen finden.

Am Morgen des 10. Juli stand ich um 5 Uhr bereit zum Abmarsch, aber mein Juan kam nicht. Was war zu machen, kein Aerger schaffte ihn herbei; ich warf mich angekleidet wieder aufs Bette, bis mich um $1\frac{1}{2}$ 8 Geräusch im Vorzimmer erweckte. Da war er wirklich, und entschuldigte sich damit, daß der Kerl mit der Eselin ihn im Stiche gelassen habe, und er einen Ersatz erst habe suchen müssen. Indessen fügte er sehr naiv hinzu: „Hace muy fresco“; der Lümmel, „muy fresco“ am 10. Juli und dabei einen Marsch von 8—10 Stunden vor sich, immer bergan auf schattenlosen Wegen. Ohne weiteres Zaudern waren die Sachen bald aufgeladen, und nun konnte die Reise beginnen.

Zunächst führt der Weg über den Rücken des San Anton, wo man den Pfad gewinnt, welchen allmählig die Karavane der neveros nimmt, um Granada mit Schnee zu versorgen; daher führt er auch den Namen „la vereda de los neveros“ oder kurz „el nevero.“ Eine letzte Posada mit der Aufschrift „Ultimo y primero ventorrillo, se vende vinos de la costa y de la tierra“ erinnert an eine nahe Kulturstätte und an den eignen Durst. Zugleich nimmt aber auch ein eigentlicher Weg sein Ende, denn die Einrichtung, welche man von nun ab so nennen könnte, ist einzig die Wirkung zahlloser Eselshufe, die dem Wasser ein gelegentliches Rinnsal gebildet haben; Menschenhand hat nicht dabei mitgewirkt. Bis dahin war ich zu Fuß geblieben auf dem dürrn Rücken

des San Anton, auf dem nur wenige Disteln und Rosmarinstauden der verzehrenden Sommengluth widerstanden hatten; aber jetzt waren wir an die steilen Vorberge der Nevada gelangt und da zog ich's vor, mich dem Rücken der Eselin anzuvertrauen. Das Querreiten wird mir leicht beschwerlich infolge einer Hüftgelenkentzündung, die mich im frühen Kindesalter heimgesucht hat, daher ritt ich à la señora zwischen dem hölzernen Doppelkreuz, das Sie bei Ihrem Aufenthalte in Spanien wahrscheinlich auch als Damensattel bemerkt haben.

Alle die Vorberge der Nevada bis Granada bestehen aus Sedimenten des Hochgebirgs. Um aber die Mächtigkeit hervorzubringen, müssen die Ablagerungen Jahrhunderttausende in Anspruch genommen haben. Eine Täuschung ist bei diesen Formationen nicht leicht möglich: man sieht zu deutlich, wie Schichten feinen Kiesel infolge ruhiger Ablagerung mit solchen von dickem Geröll aus allen Gesteinsarten der Sierra als Folge heftiger Wasserstürze mit einander abwechseln, und man vermag auf weite Strecken solche Bänder an den Abhängen zu verfolgen. Wahrscheinlich ist dann später das ganze Gebiet gehoben, denn bei Durchschnitten, und wo sonst der abschüssige Boden freigelegt ist, weisen alle Schichten auf das Gebirgseentrum zwischen Mulebacén und Picacho hin; während die Thäler sich überall als Erosionsthäler ausweisen. Besonders interessant ist das Terrain, wo der Monachil, der sich seinen Weg aus der Sierra heraus unter einem Quersattel hindurch ausgehöhlt hat, in die Vorberge tritt. Ein tiefer barranco von der Jenilseite her mit 3—400' tiefen Abstürzen und rutschenden Hügeln, ein eben solcher vom Monachil her dringen in den Rücken des San Anton ein und trennen ihn bis auf eine schmale First von der Nevada ab. Namentlich bei abendlicher Beleuchtung treten die tiefen Spalten bereits ins Dunkel, während die Vorsprünge noch in grellen Farben leuchten. Das Ganze macht dann den Eindruck eines wild zerklüfteten Hochgebirgs; aber jeder Regenguß spült neue Erdmassen hinunter, bringt andre ins Gleiten; sicherlich ist's nur eine Arbeit für wenige Jahrzehnte, daß die schmale Verbindung mit dem Cerro gordo (dem ersten der Vorberge), welche jetzt schon stellenweise nur mit Nachhülfe von aufgeschichteten Steinen die Breite des Pfades behalten kann, gänzlich zerrissen und unwegsam gemacht wird.

Sowie man diese schmale Verbindung passiert hat, befindet man sich auf dem Boden der Sierra Nevada, und gleichzeitig beginnt der Weg unangenehm steil zu werden. Rechnet man Granada zu 650 m, so beträgt die Höhe des Cerro gordo

mindestens 1700 m, denn von Geronimo aus, welches 5060' über dem Mittelmeer liegt, sah ich, daß dieser erste Gipfel höher ist. Die Flora dieser Berghänge ist äußerst spärlich, weil keine Aufsicht vorhanden ist, welche den Pflanzenwuchs vor gewissenloser Vertilgung schützt. Es sind meist Halbsträucher, die diesen sogenannten monte bajo oder Niederwald bilden; ich unterschied beim Hinaufsteigen *Daphne gnidium*, *Retama sphaerocarpa*, *Pistacia lentiscus* und *terebintus*, *Bupleurum fruticosum*; am häufigsten sind die für Bienenzucht vorzüglichen Pflanzen *Salvia rosmarinifolia* und *lavandulaefolia*, *Thymus hirtus* und *zygis*.

Gegen 11 Uhr erreichten wir die Kastanienquelle, deren Sage Moritz Willkomm in poetisch meisterhafter Form wiedergegeben hat; aber poetisch ist der Platz jetzt nicht, auch gilt das Wasser nicht für gut, hat auch sicherlich nicht den Wohlgeschmack des Sierrawassers höher hinauf. Aber ein kleiner prado hat sich dort gebildet, worauf sich zahlreiche Schmetterlinge umhertrieben; ich sah hier zum ersten Male die *Melanargia Lachesis*, die weiter oben zu den gemeinsten Faltern gehört. Alle Umstände aber luden zu einer ersten revista unserer Vorräthe ein, und da fiel mir sofort die ungewohnte Fertigkeit auf, die meine beiden Juans in der Handhabung des Weinschlauches entwickelten. Man spricht in Deutschland soviel von der germanischen „Trunkenboldenhaftigkeit“ und bildet Vereine zur Bekämpfung des Lasters; es wird dabei häufig die große Nüchternheit der romanischen Brüder hervorgehoben; aber ehe man den südlichen Mustermann paradiren läßt, sollte man sich denselben etwas näher ansehen; thatsächlich habe ich an keinem Orte Deutschlands eine so allgemeine und häufig Aergerniß und Scandal erregende Trunkenheit gesehen, wie in Granada. Die Kerle können allerdings nichts vertragen.

Wie Sie nun aus eigener Erfahrung wohl noch wissen, thut's der Spanier mal nicht anders, als daß er jedem Begegnenden von seiner Speise anbietet: „usted gusta?“ hört man selbst vom ärmsten Arbeiter, indem er einem mit schmutzigen Händen und gräßlicher Handbewegung die zermanschten Speisereste anbietet. Na, es dauerte nicht lange, so hatten wir bereits 4 compañeros, Landleute aus Pampaneiro in den Alpujarras; und natürlich „gustat“ so ein Valdepenas besser, als der schlechtbehandelte Landwein, namentlich wenn ein Stück Schinken dazukommt. Unterdessen setzte ihnen El Charra weitläufig auseinander, welch ehrenvollen und verantwortlichen Posten er auszufüllen habe. Nach einstündiger

Rast konnten wir Männer wesentlich gestärkt und die mula wesentlich erleichtert weiter klimmen.

Der nevero nähert sich nunmehr dem Jenilthal, streift noch einige Getreidefelder an flacheren Hängen und führt dann bei vielleicht 4000' Höhe in die Kalkformation. Größere Felsblöcke treten auf, dann wieder hat man durch verwittertes Gestein zu waden, dessen grelles Weiß, Roth oder Blau die Augen blendet; unten im Jenilthale bilden die Kalkfelsen herrliche Gruppen und 3—400' hohe senkrechte Wände; selbst geräumige Höhlen finden sich unweit des malerischen Felsennestes Canoles. Mit der Kalkregion ändert sich auch sofort die Flora; neben den obenerwähnten Daphne-Thymus- und Salv'astanden fällt die Menge der Ciströschchen auf; da ist *Cistus albidus*, *crispus* und *salviaefolius*, hin und wieder auch die prachtvolle *Polygala Boissieri*; da ist *Dianthus hispanicus* und *brachyanthus*. Dem entsprechend sah ich auch andere Schmetterlingsformen auftauchen; mit dem *Satyrus Fidia* flog hier *Statilinus* und die *Allionia*, in ihrer Fliegweise so durchaus verschieden von den leicht zitternden Bewegungen des *Satyrus Actaeae*, gleichfalls hier zuerst auftretend. Nicht selten fand ich dort *Athroolopha Chrysitaria*, variierend vom Hellbraun bis zum Schwarz. *Pellonia Sicaniaria* hat mich begleitet bis über 5000' hinaus. Am Boden krochen vereinzelt die *Timarcha lugens*, *Galeruca artemisiae* und *Tentyria angusticollis*.

Endlich war die Höhe erreicht; aber wie war ich erstaunt, auf eine große Hochebene statt in ein Thal zu blicken, an deren jenseitigem Rande die ersten Züge des Hochgebirges steil emporstrebten. Zur Rechten mag der Gipfel des Cerro gordo noch 150 m ansteigen, zur Linken aber schweifte der Blick über das mittlere Jenilthal, über die Berge von Guñar in das Thal des Aguasblancas, über die schroffen Formen der Sierra de Alfacar. Wenige Schritte vom Rande des „Purche“, wie diese Hochebene genannt wird, entspringt die Quelle de las culebras, die schon ein besseres Wasser liefert und uns zu erneuter Rast einlud.

Aus dieser Höhe von 4500' gesehen, bietet die Vega von Granada ein herrliches Bild. Die 54 □ Meilen große Fläche wird begrenzt durch die Nevada, die Sierra de Alfacar im SO.—NO.; die Elvira, Parapanda und die Berge von Loja schließen nach N. u. NW.; der lange Zug der Sierra Alhama bildet den Abschluß im W. u. S. Der eingeschlossene Raum hat dadurch die Gestalt eines ungleichseitigen Dreiecks erhalten. Sie kennen aus eigener Anschauung den Charakter der südspanischen Sierren, die eigenthümliche Gluth ihres

Colorits, den Reichthum an überraschenden Formen. Ich weiß nicht, wie weit das begründet ist, aber ich hörte es wohl aussprechen, daß Sicilien sich dem allgemeinen Charakter Andalusiens am meisten nähere. Was den Maler anziehen mag: die brennenden Farben des Gesteins, durch keinen Baumwuchs gemildert, — das empfindet ein an den weicheren Ton der nördlichen Landschaften gewöhntes Auge vielleicht als Mangel; überraschend aber bleibt stets der Anblick dieses gebirgigen Terrains, das sich wie ein Relief dort ausbreitet. Jede der Sierren steigt nicht unmittelbar aus der Vega auf; mehr oder minder umfangreiche Ebenen führen allmählig zum Gebirge über. Bei gleichmäßiger Vertheilung der Regenmenge — (Granada hat 512 mm, Deutschland im Durchschnitt 660) — würden diese ungeheuren Flächen wahre Weizenkammern sein, so aber sind sie dürre Secanos, auf denen eine Bestellung mit Getreide dem Spielen in der spanischen Lotterie gleichkommt. Der Kapernstrauch überzieht dort weite Striche; aber kein Mensch denkt daran, wenigstens aus seinen Knospen Nutzen zu schöpfen. Die eigentliche Vega von Granada, d. h. der bewässerbare Theil jenes Dreiecks nimmt vollständig die Gestalt eines Weinblattes an, dessen Basis an die Nevada sich anlehnt; der Jenil ist die Hauptrippe, erkennbar an seinen Lichtreflexen, bis er zwischen den Bergen von Loja verschwindet, Darro, Monachil, Dilar und die zahlreichen Bewässerungskanäle bilden die vielfach verzweigten Maschen der Nebenrippen. Das helle Grün der Gemüse- und Maisfelder, das ernste Dunkel der Olivenwälder steht im denkbar größten Kontrast zu dem sommendurchglühten Weiß, Grau, Roth und Blau der benachbarten Secanos und der Sierren. Auch die 5 Zipfel des Blattes sind deutlich zu unterscheiden; sie formen sich dadurch, daß links die Secanos von Armilla und der Alhama, rechts die der Elvira und Parapanda sich in die Vega hineinschieben. Unvergeßlich wird mir dies wunderbare Bild bleiben; alles vereinigt sich aber auch, um den Genuß zu einem ungetrübten zu machen: der hohe, tiefblaue Himmel, die reine Luft, schon merklich dünner und den Athem vertiefend, die majestätische Ruhe, der angenehme Zustand, den die Erquickung des Körpers nach überstandener Anstrengung hervorbringt; alles das wirkt und stimmt zusammen, um so große Vorstellungen dauernd in sich zu vertiefen.

Eine fast heimathliche Sehnsucht wandelte mich an bei der Betrachtung des vor mir ausgedehnten Pures; da waren dogge Dornhecken, deutsche Grasplätze und Wiesen, deutsche Roggen- und Kartoffelfelder und an dem Laufe kleiner Bäche

wahrhaftige Weiden: ein lieblicher Anblick, ernster gestaltet durch die schneegefleckten Bergriesen im Hintergrunde. Wie nahe liegt das alles, wie zum Greifen nahe; in einem halben Stündchen könnte man dahinauf klettern und hinunterschauen zum blauen Mittelmeer.

Wir marschirten weiter und weiter, während meine Aufmerksamkeit hin und wieder durch eine Argynnis Pandora, einen Satyrus Hermione oder Circe abgelenkt wurde. Denn El Charra erzählte eine lange Geschichte: Dem señor Don Fernando waren in einer Nacht seine 3 schönen mulas gestohlen. Dieselben hatten im Dunkel oberhalb des Blanqueo in der alameda geweidet. Juans Sohn Augustin, der übrigens ebensowenig wie sein Vater dem Weine abhold ist, hatte die Wache. Plötzlich fühlt er sich von drei verummten Gestalten mit geschwärzten Gesichtern überfallen. Er wird an Armen und Beinen gebunden, ein Tuch wird ihm in den Mund gesteckt und ein langes Messer bedroht sein Leben, sowie er nur den Versuch macht, sich zu sträuben. Die Maulthiere waren verschwunden, nur eins ist am Morgen wiedergekehrt, nachdem man schon den Augustin aus seiner erbärmlichen Lage befreit hatte. Da hat Don Fernando zum alten Juan geschickt und hat ihm gesagt: „Juan, Du bist der Einzige, der mir die mulas wiederschaffen kann; Du kennst Land und Leute, und hast Muth genug und den Verstand dazu, um zu handeln. Hier hast Du 100 pesetas, nun geh' und suche die mulas.“ Er wußte aber, daß es nur die vermaledeiten Spitzhuben in Quentar und Guëjar Sierra gewesen waren, die den Raub übers Gebirge geschleppt haben mußten. Juan geht also nach Guadix und findet nichts; er wandert durchs ganze Marquesado und sieht keinen Schwanz der mulas; also hinein ins Murcianerland, aber da war erst recht nichts los. So gings bis Valencia; da aber dachte er: soweit sind die Spitzbuben nicht gegangen; mußt dich mal an der Küste halten, vielleicht findest Du was in Alicante oder Cartagena. Er guckt auf alle Märkte, in alle Posaden und findet nichts. So kommt er mißmuthig nach Almeria jenseits der Berge, und all sein Suchen ist auch hier vergebens. Da kommt er zum Entschlusse: Juan, sagte er, du bist nun 4 Wochen unterwegs und hast nichts ausgerichtet, Dein Geld ist alle; sollst dich rechts durch die Alpujarras wieder nach Hause durchschlagen. Da macht er sich auf, und steckt gerade in der ödesten Wüstenei zwischen Orjiva und Lanjaron, als ihm aus der Stallthür einer jämmerlichen Posada ein ganz verdächtiger Mulaschwanz hervorlugt: er tritt näher und kriegt das Zittern

in die Glieder, denn hier steht leibhaft eine der gestohlenen Mulas. Aber ja nichts merken lassen. Er geht in's Haus, findet da einen richtigen Banditen, mit schenßlichem Trabuco und einem langen Dolehe in der faja. Juan trinkt mit ihm einen Aguardiente und dann noch ein Glas Wein. Als er bezahlen will, hat der wilde Mann schon berichtet. Juan will harmlos fortgehen, und in Lanjaron die guardia civil benachrichtigen; aber der Bandit läßt schwer seine Hand auf Juans Schultern fallen und spricht in blutgerinnenmachendem Grabestone: „Mensch; Juan! Ich kenne Dich ganz genau; ich weiß, was Du suchst. Aber wenn Dir das Leben lieb ist und Deine Familie, dann geh zu Hause und versuche nicht zum zweiten Male, meinen Weg zu durchkreuzen.“ „Sehn Sie, Don Carlos.“ so schloß er seinen halbstündigen Bericht, „da war mir's doch, als ob meine Beine mit Blei ausgegossen wären: so zitterten mir Arme und Beine und ich dachte: nein, wegen einer lumpigen Mula machst du deine Familie nicht vaterlos. Ich kam zu Don Fernando und sagte ihm gleich: „Geld habe ich keins mehr, und die Mulas habe ich auch nicht; aber schicken Sie, wen Sie wollen; ich rühre keinen Finger mehr.“

Ich habe diese Geschichte im Laufe der nächsten 4 Wochen noch 20 Mal gehört, so oft irgend eine neue Persönlichkeit in unsrer Einsamkeit auftauchte, aber auch jedesmal anders; sie bildete offenbar seinen bevorzugtesten Gesprächsstoff; wieweit man aber auf seine Glaubwürdigkeit bauen durfte, merkte ich nachher aus der authentischen Mittheilung des „Don Fernando,“ wonach Juan wirklich einen Tag unterwegs gewesen war, weil man vermuthete, daß die gestohlenen Maulthiere auf den Viehmarkt von Mahalá geschleppt worden seien. Indessen können solche Erwägungen den guten Eindruck nicht verscheuchen, den das harmlose Geplauder dieser Landbewohner erzeugt: sie bleiben zeitlebens Kinder in ihrem Vorstellungskreise, in ihren Folgerungen und in ihrer Ausdrucksweise.

So oft wir durch Grasflächen zogen, war mir die ungeheure Menge der Heuschrecken auffallend, die uns in blau, roth, gelb und grün umschwirrten: stellenweise glaubte man sich in den Funkenregen einer Rakete versetzt. Auf dem Purche muß'en wir auch den Nevero verlassen, welcher links die Höhen des Dornajo zu gewinnen sucht, der sehr steil zum Jenithal abfällt, während wir uns rechts zum Monachil hielten. Leider gings auch wieder bergab zu einem Querthal, in dem der arroyo de las mimbras, der „Weidenbach“, fließt.

Die mit Weiden und Rüstern, mit Kastanien und Nußbäumen besetzten Ufer machten seinen Lauf von weit her kenntlich. Eine Quelle mit köstlich frischem Wasser, unter drei Weidenbäumen entspringend, labte uns, dann bogen wir rechts um eine Felsenecke, und hatten nun ein liebliches Bild vor uns. In einer Falte des aufstrebenden Dornajo lag der cortijo de las mimbres, der Weidenhof, fast versteckt in dem Grün der Edelkastanien und den elegischen Strähnen der Hängeweiden, rings umgeben von saftig grünen Feldern und Matten. Das hob sich alles so wohlthuend ab von den öden Sturzhalden des Dornajo, gebildet durch die blauen, rothen und grauen Felstrümmern, die sich durch Verwitterung und Erdbeben von den 2400 m hohen Dolomitmassen des obersten Felsenkammes losgelöst haben. Unwillkürlich regte sich im Anblick des reizenden Idylls der Gedanke: das ist schön; das ist herrlich, hier möchtest du Hütten bauen; das alles schien so still und einsam, daß Ovid seine Tristitien und Immermann seine Einsamkeit auch hier hätte schreiben können. Bei einer nähern Besichtigung erwies sich der Hof aber sehr verwildert, der Eigenthümer schmutzig und die Luft angefüllt mit jenem durchdringenden Arom, das nur der Ziegenbock beständig und der Hirsch in der Brunstzeit ausstrahlt. Also vorwärts, trotzdem die Sonne schon bedenklich nach Westen gerückt war.

Wir passierten nochmals den Bach und kletterten dann den Anhang hinauf. Nun behauptete zwar mein Juan, dies sei der Weg; es ließ sich auch hin und wieder etwas Eselsmist entdecken, das war aber auch der einzige Beweis für seine Behauptung; vielmehr mußte man sehr vorsichtig auf seine Beine achten, wenn sich die Eselin zwischen scharfkantigen Felsblöcken oder durch Dorn- und Brombeergestrüpp hindurchdrängte. Nach einstündigem Klettern gelangten wir aber wirklich an einen für dortige Verhältnisse ausgezeichneten Pfad, der San Geronimo mit dem Dorfe Monachil, drunten am Eingang in die Vega, verbindet. Nebenbei amusierte mich der schnell wechselnde Verkehr zwischen dem alten Juan und meiner Eselin; jetzt war's arre burra, burrecita, burrecitilla und andre Kosenamen; gleich darauf arre punetera burra, maldita sea tu madre, bestia; der jüngere Juan verhielt sich meist schweigend, da es die gute Lebensart in Pinos Jenil verbietet, daß jüngere Leute ungefragt vor ältern das Wort ergreifen. Froh darüber, wieder etwas marschieren zu können, hielt ich etwas Umschau. Die Scenerie hatte sich total verändert; zur linken ragt, in 2 Absätzen bis 2400 m empo steigend der Dornajo auf (spr. Dornacho); sein oberster Kamm besteht aus fast senkrechten,

zerrissenen und zerklüfteten Felsmassen von 3—400 m Höhe. Er ist der loma de San Francisco quer vorgelagert, hat aber durch Einsturz des Gipfels seinen Fuß namentlich nach dem Monachil zu erweitert. Hier sind wenige steile Terrassen gebildet, die weiter unten zum Getreidebau benutzt werden. Das Gestein erwies sich, wie schon bemerkt, als Dolomit, woraus auch der Cerro de Trevenque jenseits des Monachil besteht; aber hier wie dort zeigt sich nur die hellbräunliche Färbung, die beim Verwittern in helles blaugrau übergeht; läßt sich also in dieser Beziehung nicht entfernt mit dem Farbenreichtum der Rosengartengruppe in Südtirol vergleichen. Aus dem dichten Pflanzenwuchs schauen überall die Trümmer hervor, durch Rollen und Verwitterung abgerundet, so daß alles wie mit Warzen bedeckt erscheint. Aber schon weit entfernt von den Räuberhänden der Granadiner Holzsüher, konnte sich hier der Niederwald ungestört entwickeln; er erreicht bei großer Dichtigkeit etwa $3\frac{1}{4}$ m Höhe und hat bereits eine gute Humusschicht gebildet. Den größten Raum beansprucht die ungemein dichte und dornige *Genista baetica*, der verbreitetste Strauch in der alpinen Region der Sierra, sehr häufig auch die aromatische *Salvia lavandulaefolia*, die den vorzüglichen Sierrahonig liefert; ebenfalls hier das dornige *Bupleurum fruticosum*, die *Santolina rosmarinifolia* und *Helichryson serotinum*; dazwischen höhere Gruppen *Rubus hispanicus* und *Berberis hispania*, durchschlungen von der *Clematis flamula*. Hier und dort zeigen sich ganze Polster von *Cerastium Boissieri* und *Saxifraga spathulata*, dann wieder kleine Familien des blautilzigen *Eryngium glaciale*. Ueberhaupt fand ich die Distel- und Stachelgewächse so reichlich vertreten, wie unten auf den Secanos der Vega, und ich möchte daher jedem anrathen, den Boden erst gehörig zu prüfen, ehe er sich gemüthlich niedersetzt. Hier flog ziemlich häufig die bekannte *Rhodocera Cleopatra*, *Thecla spini* und *rubi*, *Colias Myrmidone* und die unvermeidliche *Vanessa Cardui*; neu traten auf *Melitaea Didyma*, *Epiphythe Lycaon* und *Ctenonympha Dorns*.

Die Sonne sank, und rasch verminderte sich die Temperatur: eine seit vielen Wochen nicht gekannte Kühle ließ uns rüstig weiter marschieren. Schon meldete der Gebell der Wolfshunde und das Gebimmeln vieler Glocken die Nähe von Ziegenherden an; da plötzlich tauchte der cortijo San Geronimo zu unsern Füßen auf. Uns trennte nur noch der mit Büschen und Dornesträuch bewachsene Barranco de San Geronimo. Bald standen wir drüben vor dem cortijo, wo uns die zahl-

reiche Bewohnerschaft, allen voran Manuel Gallego in lebenswürdiger Gastfreundschaft empfing.

Das Gebäude ist etwa 20 m lang, theilweise grau getüncht; trägt aber viele äußere Beweise langjähriger Vernachlässigung. Ein Hofraum von 4 m Breite liegt zwischen Haus und Garten; da aber nachts gewöhnlich Pferde, Esel und Maulthiere an Haus oder Hecke gebunden werden, so erinnert Aussehen und Atmosphäre an eine Miststätte. Hinter dem Hause liegt der mit hoher Mauer umfriedigte Hof, welcher sich nachts mit Ziegen füllt. Dieser corral scheint ein wesentliches Bedürfniß des spanischen Bauern zu sein: hier oben heißt es: wir bedürfen seiner, um die Ziegen vor den Wölfen der Sierra zu schützen; aber unten in der Vega, wohin die Wölfe nicht mehr kommen, finden Sie auch ganz regelmäßig den umschlossenen Hofraum. Ich denke mir, daß die hohe Mauer mehr der Langfinger wegen errichtet wird. Der Garten vor dem Hause ist mit Dornhecke eingefast und birgt außer Kartoffeln, Tomaten, Knoblauch und spanischem Pfeffer auch noch ein Getreidefeld, worauf sich 10—12 Kirsch- und Wallnußbäume erheben. Manuel behauptet, daß Feigen und Melonen hier nicht mehr reifen.

Unter herzlichen Bewillkommungsgrüßen wurde ich in's Haus bekomplimentiert; fand meine Erwartungen infolge früherer Beschreibungen etwas enttäuscht; denn der Empfangsraum — zu gleicher Zeit Wohnzimmer, Küche, Speisezimmer, Toilettezimmer der Damen des Hauses. Schlafraum für $\frac{3}{4}$ Dutzend Ziegenhirten, Aufenthaltsort für Hühner, Hunde und Fliegenschwärme, — war nur von mäßiger Größe, nur an der Westseite mit Steinplatten belegt und an den Wänden geweißt. An der Westseite befand sich unter großem Rauchfange die Feuerstelle am Boden, zur Rechten in einer Wandnische ein Wandschrank für die wenigen Kostbarkeiten an Porzellan, Gewürzschachteln, Gläsern; eine entsprechende Nische zur Linken, die nach Willkomm's Beschreibung den Heiligen des Hauses barg, war vermauert, ließ sich jedoch erkennen. Die Nordwand hatte als Schmuck eine Steinbank für die Wasserkrüge und weiter oben eine Nische für Schüsseln und Töpfe. Ein winziges Fenster neben der schweren Hausthür an der Südwand enthielt die einzigen Glasseiben des Hauses. Nach Norden und Osten führten Thüren zu den unmittelbar nebengelegenen Viehställen; eine massive Steintreppe an der Ostwand, mit ungeheuern Stufen vermittelt den Verkehr mit den obern Räumen. Das Mobiliar besteht aus 2 einfachsten Holzbänken, 3 niedern Schemeln und einem niedrigen, wackligen

Kindertischchen. Ich habe in Deutschland recht viele Arbeiterhäuser besucht, habe selbst die Moordörfer Ostfrieslands gesehen, die als das Urbild beschränkter Cultur betrachtet werden dürfen, muß aber gestehen, eine solche Einfachheit der Verhältnisse war mir noch nicht vorgekommen; nicht entfernt kann dieser cortijo San Geronimo, noch dazu einer der vornehmsten der Sierra, einen Vergleich aushalten, mit den Wohnungen unserer armen Dorfbewohner, von Reinlichkeit gar nicht zu reden. Indessen ersetzte die aufrichtige Liebenswürdigkeit des señor Manuel Gallego y Fernandez und seiner señora Maria Antonia recht Vieles; ich konnte aus allem ihren Stolz darüber herausfühlen, daß sie einen städtischen Gast beherbergen durften, den selbst der señor conde Valdegrana ihnen empfohlen habe; so etwas kommt nur alle 12 Jahre einmal vor, und mußte also im ganzen Gebirge den Glanz der Vornehmheit auf den cortijo werfen.

Außer den beiden Eheleuten traf ich dort den Zwischenpächter der ganzen dehesa, welcher aus Lasuvias gekommen war, um die Pacht zu heben, ein behäbiger, sehr dicker Mann; und außerdem den Pächter der dehesa Trevenque, der einen sehr viel civilisierteren Eindruck machte und sich mir unter einem ellenlangen Namen etwa als Antonio Gumercindo Pablo Salvador Velasquez de Castro-Perez y Valdivia Quesada vorstellte, worauf ich lächelnd erwiderte: Apenas me llamo Carlos (kaum heiße ich Carl). Mit diesen beiden Herrn hatte ich zunächst das Staatszimmer des Hauses zu theilen, wobei sich der Dicke als Schnarcher erster Güte auszeichnete. Am 3. Tage endlich hatte ich oben das Reich allein und konnte mich nun den Umständen entsprechend gemüthlicher einrichten.

Das Obergeschoß ist durch eine Mittelwand und 2 Querwände in 6 gleiche Räume getheilt, wovon ich den an der Nordwestecke innehatte. Jedes Gemach ist etwa 5 m lang und 3 breit, die Wände sind meist ungestrichen und eine Decke nicht vorhanden, sondern über den völlig unbearbeiteten Querbalken und Dachsparren liegt das schadhafte Dach. In meinem Zimmer aber zeigten die beiden Längswände Spuren eines Kalkanstrichs. Die südliche Wand wurde eingenommen durch einen Haufen Kleie; dann folgten die beiden Tragkörbe meiner Mula; dann eine lange Strohschütte mit einem Schock Ziegenkäs, tagsüber und wahrscheinlich auch nachts völlig schwarz von Fliegen. Darüber hingen an einer Stange die Vorräthe des Hauses an Speck und Schinken, Jagdtaschen, Körbe und Pferdegeschirr; die westliche Querwand war unter-

halb des Fensterloches mit einem wackligen Kindertischehen besetzt; dazu ein niedrer Schemel und — ad usum delphini — der Stolz des Hauses, der einzige primitive Lehnstuhl, jetzt dem Gaste cediert. Neben der mit schweren Eisenstäben vergitterten Luke hing als Wandschmuck die gräßliche Fratze eines „Santisimo Cristo del Paño, cópia exactísima de la respectable y sagrada imagen que se venera en la iglesia de Muclin.“ An der Nordwand war mein Bett aufgeschlagen: ein Gestell auf 2 Holzkreuzen, wie ein mächtiger Sägebock, worauf ich meine Schlafdecken ansbreitete. Ich bemerke hier gleich, daß meine Erfahrungen mit anderweiten Mittheilungen nicht übereinstimmen; es giebt auch in der Höhe des cortijo San Geronimo Wanzen, und deren nicht wenige; wenn sie in früheren Jahrzehnten dort nicht ansässig gewesen sind, so haben sie sich doch in der Neuzeit zahlreich angesiedelt; ich merkte die Sache aber erst, nachdem ich meine Beine völlig wund gekratzt hatte, und nachts plötzlich eine Razzia veranstaltete, wobei einige 30 Stück meiner Wuth zum Opfer fielen. Ich spannte darauf meine Hängematte aus und schlief ziemlich unbelästigt. Unter dem Bette lag wieder ein Haufen Kleie, dann folgte eine 2. Strohschütte mit einer andern Parthie Käse. In der daranstoßenden Ecke befand sich eine Sammlung schmutziger, theils schadhafter Krüge, mit Erbsen, Linsen und garbanzos gefüllt; darüber hingen einige Beutel mit Bohnen und Zwiebeln; darüber ist wieder ein Börd angebracht, worauf werthvolles Gerümpel wie Spiegelglasscherben, alte Cornedbeef-Büchsen, Düten mit Sämereien, aus dem Leim gegangene Messer und derartige Antiquitäten mehr aufbewahrt werden. Die grobe Thür hatte nur ein Vorhängeschloß, war also von innen nicht zu schließen; es traf sich aber vorzüglich, daß mein starker Alpenstock gerade mit der Spitze in ein Loch des Leimbodens und mit dem andern Ende unter den oberen Querbalken der Thür paßte, so daß ich nachts zustellen konnte. Dem freien Luftzuge waren die fingerbreiten Längsspalten und das stets offene Fensterloch sehr förderlich. Um 4 Uhr störten mich immer die Herrn Ziegenhirten, welche ihre Tagesration an Käse holten, und um 5 ersetzte Maria Antonia und die Magd den Verlust wieder mit frischgemachtem. Nun, der Geruch desselben war wirklich nicht angenehm für mich; der Käs besaß aber wenigstens die gute Eigenschaft, daß ihn die Fliegen lieber mochten als mich. Das Gebälk meines Zimmers beherbergte außerdem noch einige landwirthschaftliche Geräte und den Vorrath an Esparto-Seilen.

Ich überzeugte mich aber bald, daß ich wirklich das

Prachtgemach des Hauses bewohnte; denn außer dem Schlafzimmer für Manuel, seine Frau und 5 Mädchen zwischen 1 Monat und 11 Jahren, der einzige Sohn war bereits Hirt, waren die beiden Mittlräume theils wegen der Treppe, theils wegen großer Löcher im Boden unbewohnbar; die beiden noch übrigen Räume aber sind von je einer andern Familie, mit 6 resp. 3 Kindern, bewohnt; unten im Speisesaal schlief mein Juan und 6—8 pastores auf dem Erdboden. So ist dieses Haus also ordnungsmäßig nachts mit 11—12 erwachsenen Männern, 3 Frauen, 1 Magd und 14 Kindern besetzt.

Das Leben vollzog sich dort absolut regelmäßig; Abweichungen habe ich nur bemerkt, so lange die oben erwähnten Herrn zugegen waren. Wenn ich gegen 6 Uhr aufstand, hatten sich die Hirten mit den Ziegen schon lange entfernt; auch mein Juan war verduftet, um frisches Futter für seine Mula zu holen, die sich übrigens hier oben prächtig erholte. Mein erster Gang mit Seife und Handtuch war in den Barranco neben dem Hause, wo ich mir an einer Kaskade aus Stein und Erde einen Tümpel gebildet hatte. Im Hause fehlte es an jeglichem Geräthe, das wie ein Waschnapf ausgesehen hätte; auch nicht zu verwundern, denn man sah mir in der ersten Zeit verständnißlos nach, und Nachahmer habe ich trotz des köstlich frischen Wassers nicht gefunden. Die Reinigung der Männer bestand einzig darin, daß sie sonntäglich von Manuel rasiert wurden; Maria Antonia hatte bis zum späten Nachmittag keine Zeit an sich zu denken, ebensowenig die Magd, obwohl die Andalusierinnen doch so großen Werth auf sorgfältige Frisur und elegantes Schuhwerk legen; und wenn ich nachmittags gegen 6 oder 7 von meinen Ausflügen wieder einrückte, fand ich die ganze weibliche und kindliche Bewohnerschaft vor dem Hause auf Steinen hocken, sich gegenseitig lausend, kämmend und waschend. Die drei Mütter beobachteten dabei das gleiche, außerordentlich praktische Verfahren, um die kleinen schnutterigen (*sit venia verbo*) Bälge zu reinigen. Neben ihnen stand ein blechernes Trinkgeschirr, aus dem sie je nach Verbrauch und Nothwendigkeit den Mund mit Wasser füllten; dann wurden mit löblicher Geschicklichkeit spärliche Strahlen auf die schmutzigen Gesichtstheile appliziert und diese mit einer Windel solange nachpoliert, bis sie mit der Abendröthe an Glanz wetteiferten. Das köstlichste Wasser floß in Fülle ganz nahe vorbei, ein krystallner Quell entsprang am Fuße des nahen Felsens; man muß es daher als eine erprobte Hygiene ansehen, die dem wohltemperierten und weicheeren Speichelwasser den Vorzug

gab. Auch mein Juan zeigte die entschiedenste Abneigung gegen den Gebrauch des Wassers, sowohl des innerlichen wie des äußerlichen: aber vor eine Wahl gestellt, würde er sich nach bestem Gewissen immer für den ersteren entschieden haben. Drei Tage hatte ich denselben Eselsmist an seiner Rechten gesehen; da wurde mir die Sache denn doch zu kraus; ich überreichte ihm ein Stück wohlriechender Seife mit dem Auftrage, sich sofort im Barranco die Hände zu waschen, und das täglich solange zu wiederholen, wie er mir Gesellschaft zu leisten und gegebenen Falles auch meine Speisen einmal anzufassen habe. Er nahm es, sah mich tiefgekränkt eine Weile stumm an, ein tiefer Seufzer, der deutlich wie „puñeta“ klang, entstieg seinem Busen, drehte sich um und verschwand im Barranco.

Nach der Morgenwaschung nahm ich einige Glas der köstlichen Ziegenmilch, Weißbrod und Fleisch; um 7 Uhr war die Botanisierbüchse mit der Tagesration an Brod und Fleisch gefüllt, und ein Weinsehlauch, der etwa 3 Flaschen faßte, baumelte fröhlich an Juans Linken; in einer andern Tasche waren die Gläser für Käfer und Schmetterlinge untergebracht. Juan belud sich damit, nicht ohne zum 2. Male eine Stärkung genommen zu haben. Nach und nach hatte er sichs angewöhnt, gegen 6 morgens mit Manuel bei mir zu erscheinen, angeblich um sich nach meinem Befinden und den Plänen für den Tag zu erkundigen. Zufällig fiel dann sein Blick auf die Flasche mit aguardiente und auf den Weinsehlauch; und dann kam die schüchterne Frage: „Vamos á echar una copa“?, der Manuel stets mit beifälligem Schmunzeln antwortete. Mir wurde dann freilich vergebens zuerst angeboten. Später ging er ohne Weiteres an diese Stärkung heran, und aus der einen copa wurden 2 und 3; sich selbst überlassen, wäre er schwerlich aus dem Zopf heraus gekommen; kurz ich mußte seinem Stärkungsdrange Einhalt gebieten, und ihm ernstlich bedenten, daß er mich erst zu fragen habe, wenn er Getränke zu haben wünsche. Nun gings hinaus auf die Höhen zur Rechten, oder hinab ins Thal des Monachil oder auf die jenseitigen Höhen. San Geronimo liegt ungefähr 1500 m (5060') über dem Meere, der Dornajo erreicht 2400 m; an ihn setzt sich der breite Rücken, welcher das Thal des Jenil von dem des Monachil trennt. Es steigt etwa 2 Meilen lang ganz allmählich an, und fällt dann bei dem „Peñon de San Franzisco“ in den Barranco de San Juan; nach diesen Felsen, die 2600 m erreichen, heißt der Zug überhaupt „Loma de San Franzisco“. Der jenseitige Zug des Thales, die „Loma del Picacho“ mag auf

2700 m gehen, gabelt sich aber unten und bildet zwischen sich das Thal von Trevenque, welches rechts den Monte Tesoro, Cerro Gordo und Cerro Güenes, links den gigantischen Dolomitkegel des Cerro Trevenque und dessen zerklüftete Fortsetzungen emporsteigen läßt. Hinter der Loma del Picacho fließt der Dilar, ebenfalls in westlicher Richtung: auf seinem linken Ufer erhebt sich der westliche Centralzug der Sierra Nevada, der Cerro Caballo, welcher in S-förmiger Krümmung beim Monte Caballo einsetzt und mit dem Picacho de Veleta endigt; dieser Zug mag eine Durchschnittshöhe von 3100 m haben, die beiden Endpunkte erreichen im Monte Caballo 3200 m und im Picacho 3480 m; der Osttheil der Nevada, vom westlichen durch den Corral de Veleta nach Nordwesten und durch den Barranco del Mulehacén im Südwesten getrennt erreicht im Mulehacén sogar 3554 m und in der Alcazaba 3200 m. Der ganze Centralzug, welcher die Wasserscheide der oceanischen und der Mittelmeer-Flüsse darstellt, besteht aus braunrothem Glimmerschiefer. Nun habe ich bei allen Hauptthälern der Sierra, in dem des Jenil, des Monachil und des Dilar ganz übereinstimmend gefunden, daß die rechtsseitigen Berge sanft aufsteigen und fruchtbare, zum Landbau geeignete Terrassen bilden, während links die Ketten so steil und ununterbrochen sich erheben, daß sie einen Anbau unmöglich machen und allenfalls eine Forstkultur gestatten. Sie ersahen aber, geehrter Herr Doktor, daß jedesmal von San Geronimo aus ein Aufstieg von 900—1200 m nöthig war, um einen umfassenderen Ausblick zu gewinnen. Für gewöhnlich begnügte ich mich damit, nur bis zur Grenze der Hochgebirgsflora aufzusteigen, oder in den Distelfeldern der Barrancos, auf den üppigen prados, an der überwuchernden Pflanzenmenge der kleineren Wasserläufe meinem Sammelgeschäft obzuliegen. Mein bevorzugtes Jagdrevier war der liebliche Barranco Benalkazar, der einzige, der mit ausgedehntem Eichenwalde bestanden ist und wo ich daher hoffen durfte, auch zahlreiche Noctuen neben den Tagschmetterlingen zu finden. Wirklich traf ich hier in großer Menge die *Catoeala Sponsa*, *Promissa*, *Conjuncta*, *Optata*, *Puerpera*, *Nymphaea* und *Paranympha*; ferner *Spintherops Spectrum*, *Dicycla Oo*, deren Mittelfeld schön grünbranne Binden aufwies; die große und flüchtige *Eucosmia Montivagata*, seltener die zartrothe *Thalpochara Purpurina*. Wo aber hie und dort das Thal sich etwas erweiterte, die Bäume ein wenig zurücktraten, da hatten sich große Distelcolonien angesiedelt und auf ihnen entfaltete sich ein bis dahin ungesehener Reichthum an Lepidopteren

auf so beschränkten Raume: Da wiegte sich zu Hunderten die prachtvolle *Argynnis Pandora*; dort ebenso häufig ihre nächsten Verwandten *Adippe*, ab. *Chlorodippe* und *Cleodippe*; in Menge auch *Lathonia*, aber größer und heller als die deutschen Stücke; dort wimmelte es von *Melanargia Laethesis*, von *Satyrus Actaeae*, von der schon oft genannten *Myrmidone*; hin und wieder fand sich auch am Tage fliegend *Callimorpha Hera*; schlug man aber an eines der Dickichte, wo Weißdorn, Brombeere und Waldrebe oft malerische Gruppen bildeten, so konnte man mit Sicherheit ein halbes Dutzend des türkisch-rothen Spinners unter einer Wolke Insekten aller Familien beobachten. Von alten Bekannten aus Deutschland trifft man auch hier wieder die *Plusia Gamma*, *Cidaria montanata* und *Jlineata*; um die Eichen flattert zahlreiche die *Thecla Quereus*. Im nächsten Frühling werde ich mich zeitig hierherbemühen, um auf die Raupen- und Käfersuche zu gehen; denn, wie schon bemerkt, hier am Barranco Benalkazar findet man den einzigen Hochwald (meist *Quereus Tozza*, die filzblättrige Eiche, und *Qu. coccifera*, die ihre dornigen Blätter nicht mehr abwirft); die Ziegenheerden und ihre Hirten haben zahlreiche Pfade an der steilen Berglehne gebildet, auf denen man mählig zur Thalsohle des Monachil niedersteigt. Dort entwickelt sich auf den üppigen Gruppen einer *Mentha*, auf den Dolden des *Heracleum granatense*, auf den Blüten eines niedrigen *Sambucus*, auf den Rispen hoher *Seneciostauden* das Leben der Lycänen. Dort findet man die gleißenden *Polyommatus Miegii* und *Gordius*; den *Corydon* und *Panoptes*, den *Icarius* und *Aegon*, die *Baetica* und var. *Hipoehiona* von dem zahlreichen Geschlecht der *Lycaena*; weiter oben auf den Zügen bis zur Schneegrenze hin findet sich auch die der Nevada eigenthümliche *Lyc. Idas*; unten im Thal und an den Wasserläufen trifft man auch den *Satyrus Hermione* in großer Anzahl, während *Circe* sich nicht auf's Nasse wagt; dort auch *Epinephele Endorus* und *Idas*. Am meisten wunderte mich das wenn auch seltene Vorkommen der *Libythea Celtis* in der Nevada; ich habe ein völlig untadelhaftes Exemplar, das unmöglich lange geflogen haben konnte, wohl 7000' hoch an der Loma de San Francisco gefangen, wo es mit *Erebia Manto* zusammen flog; ich habe den Falter auch unten im Thale gefangen und gesehen; und doch sucht man in der Sierra vergeblich nach einer *Celtis occidentalis*, die wohl bei Granada häufig anzutreffen ist, sich aber nicht bis zum Fuße der Sierra verirrt. Ein andres Bild bietet sich auf dem prado de las yeguas, der Stutenwiese, auf einer wasserreichen Terrasse, am rechten

Monachil-Ufer, etwa 4—5 km von San Geronimo gelegen. Die Distelumrahmung zeigt in verjüngtem Maßstabe jene oben erwähnten Arten vom Benalkazar, dann Eichelgruppen und derselbe niedere Pflanzenwuchs ist auch hier in der Nähe, doch fand ich hier vereinzelt den *Satyrus Hippolyte* und eine Pararge, die ich für die var. *Lyssa* halte, obgleich als deren Vaterland von Hofmann nur Dalmatien und Griechenland angegeben wird. Auf dem prado selbst flog in Menge die *Emydia Striata* in merkwürdiger Größe und in allen Varianten, von ungefleckten, fast weißen Weibchen bis zu fast schwarzen Männchen, bei denen das Gelb nur noch in schmalen Zwischenräumen vorhanden. Ebenso häufig flog hier eine stahlblaue *Zygaene* mit den Flecken der *Trifolii*, aber nur spärlichem Roth an der Wurzel der Hinterflügel: ich halte sie für die var. *Syracusia*; äußerst selten die kleinere *Zyg. Punctum* und *Hilaris*.

Doch ich will Sie nicht weiter mit Lepidopteren langweilen, weiß ich ja, daß dieselben nicht „á su gusto de V.“ sind. Die Käferzeit schien leider der Hauptsache nach beendigt; aber dennoch gelang es mir, auch hierin eine befriedigende Ausbeute zu erlangen. Einzelne Arten wie *Henicopus* (auch *Enicopus*) *Senex*, *Anisoplia arvicola* und *floricola*, *Hymenoplia strigosa* und *einerascens* hingen zahlreich an den Gräsern; *Cetonia morio* traß in den großen Distelköpfen; auf dem trocknen Boden kroch *Tentyria angusticollis* und *modesta* mit der *Pimelia monticola*; auch hier gehört die *Anaspis ruficollis* mit der *Tituboea 8 punctata* ebenso wie auf dem Secano zum gemeinen Ungeziefer auf Blüten und Blättern. Sehr reichhaltig sind die *Cryptocephalus*-Arten vertreten, da ist *lusitanicus* und *6 punctatus*, *Rossii* und *vittatus* und eine Reihe anderer, theils auf Blumen gesammelt, theils von den Sträuchern geklopft. Am Wasser unter Steinen fand ich *Nebria picicornis* und mehrere Arten *Bembidium*, ich glaube *bipunctatum* und *4 guttatum*; unter Laub und Moos *Calathus eisteloides* und *angustatus*; auch *Carabus Dufouri* kam vor, sowohl im Thal wie höher hinauf; *Calosoma auropunctatum* habe ich einmal unten am Jenil und dann noch am Felsen über dem cortijo San Geronimo erbeutet; *Chlaenius pretiosus* kroch einzeln auf frisch gepflügtem Lande am prado de las yeguas; ziemlich nahe am Thale hielten sich die Harpaliden *columbinus*, *rotundatus* und *semipunctatus*; oft waren ihrer 20 und mehr unter einem Steine versammelt; auf den Weiden und Mispeln hausten *Meligethes viridescens*, *picipes* und *lugubris*; auch der Mist war zahlreich bewohnt von *Hister major*, *4 maculatus*, *2 maculatus*; von

unserm *Sysiphus Schaefferi*, *Oniticellus fulvus*, *Onthophagus maki* und von dem *Aphodius erraticus*, *haemorrhoidalis* und *finetarius*. Sehr hoch unter dem Peñon de San Francisco befand sich ein kleiner Grasplatz, auf dem sich ein sehr langer schmaler *Meloë* von pechschwarzer Farbe tummelte, ich kenne ihn aber nicht, und ein wenig darüber war eine horizontale Ebene, worauf sich wohl häufig die Rinderheerde sammeln mochte, denn sie war vollständig mit Kuhfladen bedeckt. Dort habe ich an 40 Stück *Zabrus* gesammelt, worunter *rotundicollis*, *angustatus* und *piger*; natürlich war im Mist auch die sonstige Gesellschaft von *Onthophagus* und *Aphodius* vertreten, aber auch *Hister major*, eine *Pimelia* und eine ziemlich große, pechschwarze *Dorcadion*-Art. Bis dahin war mir nicht bekannt, daß *Cerambyciden* auch den Mist aufsuchen; aber ich habe 4 Exemplare eigenhändig unter trockenen Kuhfladen hervorgeholt. Unten in der Baumregion sah ich auch große Exemplare von *Cerambyx cerdo* und an den Stengeln einer Umbellifere *Agapanthia Gyllenhalii* (*lineaticollis*) in ziemlicher Menge.

Ein Jäger kam eines Abends im cortijo vor, und erzählte den Hirten, daß er da oben am Peñon de San Francisco etwas ganz Merkwürdiges erlebt habe; dort sei er nämlich an eine Stelle gerathen, wo der zahlreiche Kuhmist sämmtlich umgedreht worden sei; das könne nur ein Dachs, ein großer Vogel oder sonst ein unbekanntes Thier gewesen sein, und er wolle doch einmal Acht darauf geben. Alle lachten natürlich und bezeichneten mich als dieses seltsame Thier. Auch der *Cymindis lineata* bin ich oben wieder begegnet; neu war mir die *affinis* und *Trymosternus cordatus*; selbst den biedern *Anisodactylus binotatus* habe ich dort wiedergefunden. Wenn ich später wieder vollständig Herr meiner Zeit sein werde, und es geht ans Präparieren der gefundenen Sachen, so wird sich ohne Zweifel auch in betreff der Sierra-Arten die genannte Anzahl verzehnfachen, und hoffentlich ist auch dies und jene seltene Stück in meine Finger gerathen; vorläufig habe ich alles noch in größeren und kleineren Gläsern und das Kleinvieh in Probiereylindern untergebracht.

Der Gesamteindruck der Sierra Nevada ist ein sehr günstiger im Vergleich mit den andern Theilen des spanischen Landes, die ich sah. Sie hat wenigstens an einigen Stellen recht guten Baumwuchs. Namentlich ist Graf Valdegrana eifrig bemüht, seinen Waldbestand am rechten Monachil-Ufer zu erhalten. Der Fichtenwald — es ist *Pinus var. nevadensis* — zwischen Cerro Gordo und Monte Tesoro bis hinauf zum

Collado de Trevenque ist überall erbärmlich zugerichtet, daß es lebhaftes Bedauern hervorrufen muß. Die Kohlenbrenner, welche die Abnutzung eines Walddistrikts für ein billiges mietten, haben natürlich mehr Verständniß für einen augenblicklichen Geldgewinn als für die Lebensbedingungen eines Baumes; Aufsichtsbeamte werden mit einem angemessenen Stück Geldes abgefunden, der Herr selbst bekümmert sich nicht darum, und so werden die Wälder Baum für Baum verhunzt. Bäume von 1½ Fuß Durchmesser behalten oben ein windschiefes Aestchen von Armesdicke, kränkeln und gehen im nächsten Jahre ein, was die carboneros bezweckt haben. An eine Neubepflanzung denkt niemand. Leider sind auch die bewaldeten Hänge des Monte Calvario am rechten Jenilufer, die einer Gräfin Monteja gehören, im vergangenen Frühlinge an die Kohlenbrenner vergeben worden, und werden binnen 2 Jahren kahl stehen. Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß die Sierra Nevada unter verständiger Forstwirthschaft schon in einem Menschenalter herrliche und ausgedehnte Wälder tragen könnte, denn der Wasserreichthum ist groß und die klimatischen Bedingungen sind vorzüglich. Es ist ein Jammer, daß so viel Reichthum ungenutzt bleibt, schon wegen Mangels an Wegen. In den Zeiten der Mauren ist das alles schon anders gewesen; sie haben Marmor und Alabaster, Serpentin und Dolomit gebrochen, sie haben die Silber-, Kupfer- und Zinnerze gegraben, und lediglich aus dem schönen Material der Sierra ihre Paläste gebaut. Mit Stolz erinnert sich der Spanier an jene Zeiten, „wo noch Deutschland spanisch war“; aber wo sind sie geblieben, und was haben sie der Nation genützt? Blühende Culturen konnten sie vernichten, und ungezählte Mengen Goldes aufhäufen, aber die Energie haben sie verloren, um es gut zu benutzen. Was soll man von einer Nation erwarten, von der am Ende des 19. Jahrhunderts 71 Prozent des Lesens und Schreibens unkundig sind? Woher soll der Impuls kommen, der wie ein reinigendes Gewitter in diesen Marasmus hineinfährt?

Trotz der großen Strapazen haben mir die täglichen Ausflüge doch eine hohe Befriedigung gewährt. Nicht nur die großartige Natur, die wunderbar reine Luft, das köstliche Wasser, die ungewöhnliche Eßlust und Verdauungskraft stimmen heiter und fröhlich, sondern auch die lebenswürdigen Naturmenschen dieser Einöden bieten des Interesses genug. Ich kann es mit gutem Gewissen bestätigen, daß die allgemeine Demoralisation der „gebildeten“ Klassen noch nicht ins Gebirge gedrungen ist. Die Lente sind so aufopferungsfähig,

so achtungsvoll, so bereit, einem zu dienen, daß es außerordentlich wohlthunend berührt; weit entfernt, selbst für wirklich geleistete Dienste mehr als mündlichen Dank zu beanspruchen, sind sie den Leuten ihres Standes in den Städten durchaus unähnlich, die aufdringlich schon für Dienste bezahlt zu sein wünschen, die sie einem haben leisten wollen. Fast scheint es mir auch ein anderer Menschenschlag zu sein; vielleicht noch viel Araberblut, haben sich doch bis auf den heutigen Tag viele maurische Sitten und Gewohnheiten in den Alpujarras bewahrt. Das sind hohe Gestalten, von dunkler Hautfarbe und blitzenden Augen. Doch zeigen die Gesichter mehr Rundung und weniger den scharf markierten, jüdischen Typus des Vollblut-Andalusiers. Dabei waltet das braune und blonde Haar bei beiden Geschlechtern vor. Manuel Gallego und seine Maria Antonia können ohne Anstand als deutsche Bauersleute passieren. Die meisten Bedürfnisse des Lebens deckt die Sierra: Roggen, Weizen und vorzügliche Kartoffeln, große Bohnen und Garbanzen gedeihen überall auf den bewässerbaren Terrassen und sanftansteigenden Hängen; Milch, Käse und Fleisch liefern die Herden. Nur die Kleidung muß theilweise gekauft werden. Aber in diesem Punkte befließt man sich der denkbar größten Einfachheit. Manuel trug einen Filz, der wohl seinen Almen bereits gedient hatte; die Hirten bedeckten sich mit einer schirmlosen Mütze, die ringsum und querüber mit Pelzstreifen besetzt war. Ueber Hemd und geschlitzter Kniehose sitzt die kurze, mit vielen kleinen Knöpfen verzierte Jacke; um den Leib wird 6—8mal die rothe oder schwarze faja gebunden und dient zugleich als Tasche für Messer und Tabak; die Unterschenkel sind mit weißen baumwollenen oder leinenen Halbstrümpfen bekleidet und an den nackten Füßen tragen sie die selbstgefertigten Sandalen aus Esparto, der unten in Menge wächst. Außerdem trägt man allgemein vor Bauch und Oberschenkeln ein aufgeschlitztes Schurzfell von Schafhaut, die Wolle nach außen. Es wird wie eine Schürze oben zugebunden und dann noch mit je 2 Schmallen an den Beinen befestigt, so daß es von vorn gesehen einer kurzen Hose gleicht. Die Hirten tragen außerdem noch ein Hinterleder zum Schutze gegen die zahlreichen Stachelgewächse, wenn sie etwa das Bedürfniß sich zu setzen empfinden.

Als ich am 2. Abend von meinem ersten Ausfluge zurückkehrte, hatte ich außerdem Gelegenheit, die Einfachheit der patriarchalischen Verhältnisse zu beobachten und mitzumachen. Ich wurde nämlich eingeladen, das Abendessen, welches die

Hauptmahlzeit darstellt, unten in Gemeinschaft mit der Familie und dem Gaste aus Trevenque einzunehmen, da man uns zu Ehren ein Ziegenlamm geschlachtet habe. In die Mitte des oben geschilderten Empfangsraumes hatte man den schon erwähnten Kindertisch geschoben; darauf stand die mächtige Schüssel (bezeichnend la fuente), die nicht nur bis zum Rande gefüllt war, sondern noch einen Fleischberg von $\frac{3}{4}$ m Durchmesser und 30 cm. Höhe trug. Es war ein wohlriechendes Gemisch von Ziegenfleisch, Garbanzen, Reis, Kartoffeln, Calabasse und den National-Gewürzen; spanischer Pfeffer, ranziger Speck, Nelken und Knoblauch dürfen bei einem guisado oder puchero nicht fehlen. Jetzt zog Manuel seine lange navaja, schnitt ein Kreuz in das frische Brotlaibchen (— ich habe dort nur das selbstgebackene Weizenbrod von kreisrunder Form gesehen —) und dann bekam jeder seine zweizöllige Scheibe in die Hand geschnitten. Maria Antonia überreichte jedem einen ältlichen Zinnlöffel, den sie preislich erst vom Staub reinigte, indem sie ihn mehrfach durch die Finger zog. Eine Aufforderung zum Zulangen schloß sich daran; die Hirten rückten die beiden Bänke etwas näher, andere setzten die kleinen Schemel zurecht, und die Proeedur konnte nun beginnen. Die Tischfläche mochte im Ganzen $\frac{3}{4}$ m im Quadrat halten, bot also bei weitem nicht Raum genug für 8 Hirten, für die Sköpfige Familie, 2 Gäste und eine Magd. Man grupperte sich daher nah und fern, sitzend oder stehend, wo sich gerade Platz fand; nur die beiden Gäste hatten den Vorzug, unmittelbar an der Schüssel zu sitzen. Jeder zog nun seine navaja, ein Taschenmesser von meist sichelförmiger Gestalt mit der Schneide auf dem Außenbogen; nun, Sie werden diese Ungethüme von $\frac{3}{4}$ Fuß langer Klinge auch damals schon bemerkt haben, als Sie Ende der dreißiger Jahre Spanien durchforsteten. Mit ihnen begann der nachhaltige Angriff auf jenen Fleischberg, nicht ohne eine gewisse Delikatesse geführt; es wußte sich jeder so geschickt die Fleischportionen mit der Messerspitze zu holen, daß ichs mit meiner eignen Gabel nicht besser vermochte, und daher mit einigem Appetit theilnehmen konnte. Weniger behaglich schien's mir, daß die abgenagten Knochen einfach unter den Tisch geworfen wurden. Erst später verging mir der Appetit, als Fleisch und Kartoffeln soweit vertilgt waren, daß die Brühelachen zum Vorschein kamen, und die 18 Löffel sich darin zu rühren begannen. Maria Antonia aber deutete mein Zögern verkehrt, hielt es für pure Bescheidenheit, und bildete vor mir, mit ihrem gebrauchten Löffel natürlich, einen Privattümpel in der Schüssel,

indem sie in freundlicher Fürsorge Garbanzen, Kartoffeln und Fleisch darinn lagerte und mich nun dringend nöthigte, zuzulangen. Auch kostete es einiges Widerstreben, den einzigen Becher zu leeren, der zweimal mit dem billigen Landweine, und für jeden frisch aus dem Schlauche gefüllt, die Runde machte. Nach Aufhebung der Tafel wurden die Wolfshunde auf die Reste losgelassen. Sie sind sehr groß, von kräftigem Bau und meist hellen, halblangen Haaren; sie bekommen alle ein grobes Eisenhalsband mit zweizölligen Stachelspitzen; aber trotzdem sie öfter mit den großen Wölfen der Sierra in Berührung kommen, sind sie gegen Menschen doch recht zuthulich; ich hatte sehr anhängliche Freunde unter ihnen.

Nach Tisch wurde die Guitarre von der Wand genommen und es entwickelte sich zu ihren bescheidenen Klängen ein Wechselgesang in den selbstgedichteten coplas, der mich lebhaft an einzelne Eklogen Vergils erinnerte. Die Melodien setzen gewöhnlich hoch ein, werden mit vibrierender Stimme und leidenschaftlichem Ausdrücke lange in gleicher Höhe gehalten, um allmählich hinabzusteigen und leise mit einem Trugschlusse auf der tiefen Terz zu enden. Das vorwaltende Moll und der befremdende Schluß verleiht der Melodie einen schwer-müthigen, ruhelosen Charakter und längerer Zeit bedarf selbst ein musikalisch gebildetes Ohr, um sie zu fassen; sie nachzubilden ist wohl einem Ausländer unmöglich. Eine aus-geschriebene Preisfrage des „Centro Artistico de Granada“: „Ist die andalusische Musik auf römischen oder maurischen Ursprung zurückzuführen, oder ist sie ein Produkt des andalusischen Volkes“? blieb leider ohne Lösung. Haben Sie vielleicht in Sicilien Aehnliches gehört, was an diese coplas erinnerte? Daß die Araber in dieser Weise Zwiegespräch hielten, ist mir nicht bekannt geworden. Hier unten in der Stadt enthalten die coplas meist eine Satyre auf das, was faul ist im Staate, und man ist groß im ätzenden Witz; oben in der Sierra kennt man das nicht, bleibt immer harmlos und nimmt den Stoff aus dem Land- und Liebesleben. Mannel besitzt etwa 1500 Ziegen; trotzdem kennt er jede, und jede hat ihren Namen; ebenso sprechen die Hirten nie von ihren „cabras“, sondern berichten über jedes Einzelwesen unter Nennung des Namens, so wie etwa Mutter abends dem Papa berichtet, wie sich Wilhelmchen und Karlehen, Annachen und Mariechen während seiner Abwesenheit betragen haben.

Wenn ich eine Besteigung der höchsten Gebirgsrücken beabsichtigte, brachen wir stets sehr frühe auf, Manuel immer

in meiner Begleitung, denn er ist ein eifriger und sicherer Jäger, der den Lämmergeier im Fluge und den Nevada-Steinbock im Sprunge zu treffen weiß. In seiner Begleitung habe ich zweimal die Loma de San Francisco bestiegen, um in dem cortijo de San Francisco bei einem Verwandten Manuels zu nächtigen; zweimal sind wir auch über den Collado de Trevenque geklettert in Erwiderung des Besuches unseres dortigen Freundes, und um den Cerro de Trevenque auf seine ihm eigenthümlichen Pflanzen zu prüfen: (*Scariosa pulsatilloides*, *Santolina elegans* und *Helianthemum pennosum*). Unvergesslich aber wird mir die Excursion von 4 Tagen bleiben, welche uns über das eigentliche Alpengebiet und die höchsten Erhebungen der Nevada führte, und diese muß ich noch schildern, bevor ich Ihnen die nach dem Lesen dieses langathmigen Schreibens wohlverdiente Ruhe gönne.

Morgens kurz nach 4 war alles zum Aufbruch fertig: Manuels fromme Stute war für mich gesattelt, er selbst bestieg seinen feurigen Romero, für Juan blieb eine welterfahrene, bedächtige Eselin, an deren Sattel die Mula angebunden war, die das Gepäck trug. Der schmale Gebirgspfad wendet sich gegen Osten, führt durch den barranco de las Presídias und gewinnt dann allmählich die nächste Höhe am rechtsseitigen Monachil-Ufer. Dieser Abhang ist mit vielen Gruppen von *Quercus Tozza* und *coccifera* besetzt, und muß im Frühlinge einem Blumengarten gleichen, heute, am letzten Tage des Juli, war natürlich alles bis auf Disteln, Sträucher und Bäume verdorrt. Nach etwa 1stündiger Wanderung mündet der Weg auf ein Plateau, das den oftgenannten Prado de las yeguas trägt, entstanden durch die Einbuchtung und Terrassenbildung des Gebirgszuges. Eben noch glaubte man an der steilen Lehne hoch über dem Monachil zu gehen, und siehe da, aus einer Eichengruppe hervortretend steht man vor weiten und reichbewässerten Fluren: da waren noch grüne Roggen- und Kartoffelfelder, die der Berieselung bedurften, weiterhin Weidestrecken mit Pferden und Rindern besetzt. Ein halbes Dutzend jener elenden Arbeiterhütten liegt zerstreut umher, jede kunstlos aus Steinen aufgerichtet, nur mit einer Thüröffnung versehen und nothdürftig mit Stroh gedeckt. Darin haust mit Weib und Kind ein armer Landarbeiter, der auf gemiethetem Acker während des Sommers soviel Korn und Kartoffeln zieht, daß er im Winter unten in der Vega davon leben kann. Manche dieser Hütten stehen verlassen, und werden vielleicht nach Jahren von andern in Besitz genommen und wieder ausgeflickt. In Deutschland würde man sie nicht

einmal zu Schweinställen gebrauchen. Gewöhnlich entspringt in ihrer Nähe ein Quell, dessen Wasser über die Felder geleitet wird. Aus den Kornfeldern winken heimathlich Bekannte herüber: da blüht die *Centaurea cyana* und *Agrostemma githago*, und das Streifen auf engen Pfaden zwischen den Halmen ruft so viele Erinnerungen wach aus der Knabenzeit. Indem wir uns links halten, hört der Pfad bald auf und das Klettern beginnt.

Zunächst hatten wir den Gürtel der subalpinen Flora zu überwinden, der bis dicht unter den Peñon de San Franzisco reicht und mindestens 3000 Fuß für sich beansprucht. Wo Wasser aus der Erde dringt, da bildet sich stets eine dichte Grasnarbe, an den trockenen Hängen aber ist der Boden unbedeckt. Doch findet sich noch mancher Weißdornstrauch und manche Berberis; die dornige *Genista baetica* überzieht weite Flächen und die Thymus-Stauden begleiten sie weit hinauf, Ciströschchen und niedliche *Dianthus*-Blüthen (*brachyanthus* und *hispanicus*) bringen Abwechslung in das Einerlei, und die Mannigfaltigkeit der Distelgewächse ist so groß, daß ein gewandter Kunstgärtner sicherlich überraschend schöne Teppichbeete daraus zusammenstellen könnte. Der silberweiße Filz contrastiert oft so lebhaft mit dem glänzenden Dunkelgrün der oberen Blattfläche, mit dem Schwarz, Gelb und Blau der Stacheln; die Regelmäßigkeit der Blatt- und Stachelstellung ist so vollkommen, daß ich bedauerte, solche Gruppen nicht cultivirt zu sehen. Allmählich mischen sich einzelne Coniferen-Sträucher in den Pflanzenwuchs; ich glaube, es ist eine *Juniperus*-Art; die Zweige kriechen am Boden hin, erheben sich etwa $1\frac{1}{2}$ m, und bilden zusammen einen kreisrunden Strauch. Diese Flecken nehmen überhand und der ganze Raum zwischen 7 und 8000 Fuß ist schließlich von dem Strauch überzogen, so daß die Aufwärtsbewegung unserer Karavane wesentlich dadurch gehemmt wurde. Zudem werden die Steine zu Felsblöcken, und ihre Zahl vermehrt sich zusehends. Man ist schon dem Rücken des Gebirgszuges sehr nahe, wenn das Gewirr der Sträucher sich wieder zu jenen Einzelgruppen auflöst und diese endlich ganz verschwinden. Dann ist aber auch die Alpenregion erreicht.

Mannel hatte vergeblich Jagd gemacht auf die großen, rothgeschnäbelten Rebhühner und Füchse, die sich in diesem Buschgewirr aufhalten sollen; Hasen soll's auch geben, ich habe aber keine gesehen. Kleine Vögel sind selten, man sieht sieherlich mehr Lämmergeier und Falken in der Sierra als Finken und Sänger, und die Schuld liegt allein in der freien

Jagd, die keine Schonzeit kennt und alles, was sich in Baum und Strauch bewegt, erbarmungslos niederknallt, in Netzen, Fallen und auf Leimruthen fängt. Wie oft ist mir die Galle übergelaufen, wenn ich die Granadiner Tagediebe bei diesem Schandhandwerke antraf. Aber eine Revolution würde sicher derjenigen Regierung bereitet, die dem entgetretenen wollte. Wir aber schützen und hegen unsre gefiederte Welt nur, damit sie auf ihrem Wanderzuge von den arbeits scheuen Bummlern des Südens verzehrt wird.

Wir erreichten den Kamm jenseits des Peñon de San Franziseo, wo er fast im rechten Winkel nach Süden biegt und zum Picacho de Veleta aufsteigt. Unter uns lag der Barranco San Juan, einer der mächtigsten des Gebirgs, der durch vorzüglichen Marmor und Serpentin bekannt geworden ist; die Brüche werden aber nur selten benutzt.

Es war 10 Uhr geworden; der anstrengende Ritt hatte uns bis auf etwa 2600 m gebracht, wie das Höhenbarometer auswies; aber ich fühlte mich frei und leicht; das Gemüth wurde fröhlich und die Unternehmungslust größer. In Erinnerung an die Heimath habe ich mich auf den ersten Schneefeldern gewälzt wie ein Kind, und meine compañeros zu einem Scheeballgefecht bewogen. Hinter dem Peñon war eine breite Gallerie in den Schnee gethaut, und eine Felsterrasse bloßgelegt. Dort schlugen wir im Kühlen unser Lager auf: zur Linken eine senkrechte Felswand, zur Rechten eine solche von Schnee, die vielleicht noch haustief hinunterreichte. Juan kochte Kaffee bei dem mitgebrachten Reisig, nachher gab's noch corned beef, dessen Blechdose Manuel sorgfältig verbarg, um sie später mitzunehmen; darauf Eier und Wein, so daß Juan glaubte, kein Mensch in Spanien habe heute besser und höher gespeist als wir.

Nach der Tafel legten sich die beiden Gefährten in den Sonnenschein, während ich das naheliegende Schneefeld aufsuchte. Wie groß aber war mein Erstaunen, als ich dasselbe mit einer Menge erstarrter Insekten bedeckt fand. Da lag *Cetonia opaca* und *morio*, 2 Stück *Polyphylla fullo*, 4 Stück *Cerambyx cerdo*, *Homaloplia* und *Anisoplia*, eine große Auswahl von *Onthophagus* und *Aphodius*, eine ungezählte Menge kleiner *Staphyliniden*; auch die *Hymenopteren* waren stark betheiligt und das *Wanzengeschlecht*. Ich konnte mir das nur damit erklären, daß ein starker Westwind all das fliegende Gethier aus dem Monachilthale heraufgeführt und die ermüdeten Wesen hinter dem Rücken im Windschutze niedergesetzt hatte, wo sie auf dem Schneefelde alsbald erstarrten. Viele erholten

sich, sobald ich sie auf's Trockene setzte; als ich aber die harmlosen *Cerambyces* aufnahm, stießen Juan und Manuel laute Schreckensrufe aus: das sei die fliegende Viper, und wer von ihr gebissen würde, sei unfehlbar ein Kind des Todes. Nun hatte ich bereits unten im Blanqueo von dieser ominösen „vibora volante“ gehört, es sollte ein sehr großer Käfer sein mit langen Hörnern, der mit Vorliebe gegen Menschen und Thiere fliegt und sie tödtlich verwundet. Nun hatte ich 4 auf einmal in der Hand, und trieb damit die beiden Leute aus ihrer Siesta auf; nur vorsichtig kamen sie wieder heran, nachdem sie sich überzeugt, daß mich keine Ohnmacht anwandelte. Ich bat sie, mir doch Fälle zu nennen, wo irgend jemand durch diese Käfer zu Tode gekommen sei. Sie wußten zwar keinen, aber — „die Leute sagten es doch.“ Ist Ihnen je so ein Blödsinn vorgekommen?

Ueberall, wo der Boden schneefrei war, entsproß die interessante alpine Flora: die dunkelblaue *Jasione amethystea*; die schöne *Anthyllis Webbiana* in kleinen Rasen, wo sich die Purpurköpfchen über silberweiß befizten Blättern erhoben; die *Saxifraga stellaris* in dichten Polstern wie ein weißes Blumenkissen; ähnlich der *Senecio Boissieri* in den Spalten der Felsen; hier blühte die blaue *Viola nevadensis*, der weiße *Ranunculus acetosellaefolius* und in rothen, dornigen Halbkugeln die *Arenaria pungens*, theilweise der Nevada eigenthümlich. Hier war auch das Thierleben wieder reichhaltiger, als in der Coniferenregion: *Erebia Manto* und *Lycæna Idas* flogen in allernächster Nähe der Schneefelder; ich verfolgte sogar eine *Argynnis chlorodippe*; Hesperiden waren häufig, *Macroglossa stellatarum* summte an den Felsen, und natürlich auch die Allerweltsleute *Vanessa Urticae* und *Cardui* waren gut vertreten. Ich will hier gleich anfügen, daß die beiden letzteren, mit der *Macroglossa stellatarum* selbst die höchsten Gipfel der Nevada umschwärmen; Lycänen und Hesperiden gehen sehr weit nach oben, doch erreichen sie die Gipfel nicht ganz.

Nach einstündiger Rast gings wieder aufwärts zunächst am Rande des Barranco San Juan hinauf. Dieser nimmt unterhalb des Veleta seinen Anfang, der breite Rücken, welcher unter dem Corral de Veleta diesen vom Monachilgebiet trennt, ist eben durch Wasser ausgewaschen, eine tiefe Mulde, von Schneefeldern umsäumt und mit den kleinen Wiesenflächen und Lagunen im Grunde, bezeichnet den Anfang des San Juan, der an Größe und Wildheit nur vom Barranco Gualnón übertroffen wird. Der Weg ist durchaus nicht beschwerlich; steigt

meist im Winkel von 35—40° an; das Erdreich ist zunächst mit Fragmenten des höheren Kalkgebirgs bedeckt, indessen sind auch die abgeschliffenen Granite, Serpentine, Dolomite und Glimmerschiefer dazwischen anzutreffen. Weiter nach oben sieht man ausschließlich noch kleinere oder größere Platten von Glimmerschiefer; die letzten 1500 Fuß des Picacho sind überdeckt mit einem Chaos von Felstrümmern desselben Gesteins, als ob ein Erdbeben den Gipfel zerrissen, und die gewaltigen Massen, sich gegenseitig zermalmend, die Hänge überschüttet hätten. Stellenweise liegt das blanke Schichtengestein auch bloß zu Tage. Die Besteigung dieses letzten Theiles des Picacho von der Nordseite ist daher recht beschwerlich, da neben den ungünstigen Verhältnissen des Bodens, auch die Neigung des Berges eine stärkere wird und wohl 60° erreichen mag. Es ist ein Hinaufklettern von Trümmer zu Trümmer, von Fels zu Fels, wobei Hände und Füße in gleicher Weise thätig sein müssen. Pferde, Maulthiere und Esel können diese letzte Region überhaupt nicht betreten, sondern müssen weiter unten durch das Quellgebiet des Monachil und des Dílar marschieren. Aber dennoch lohnt sich die große Mühe des Emporklimmens an dieser Seite, weil das Panorama stets ein unvergleichlich großartiges bleibt. Sowie man nämlich über den Barranco San Juan hinaus ist, überblickt man den ganzen Corral de Veleta; ein Absturz von terrassenbildenden Felsmassen führt an den 3—400 m hinab, weiter oben fällt der Berg sogar senkrecht ohne jegliche Unterbrechung in die Tiefe. Die östliche Begrenzung des Corral bilden die Montes del Infierno, 3 zuckerhutartige Kegel, die nur wenig unter der Höhe des Picacho zurückbleiben. Hinter diesen ragen der Mulehacén und die Aleazaba auf, fallen aber ebenfalls fast senkrecht nach N. bzw. NW. in das wildromantische Val Infierno ab. So stehen die Bergriesen der Nevada halbmondförmig um einen gewaltigen Kessel herum, der durch die eingelagerten Montes del Infierno in den westlichen Corral de Veleta mit dem Barranco Gualnón und in das östliche Val Infierno getheilt wird. Die überall steile, zuweilen fast senkrechte Felsenmauer, setzt bereits unten am Anfange des Gualnón bei der Estrella ein, zieht sich nach Südwest bis zum Gipfel des Picacho, wendet sich dann nach Osten und bildet eine schmale und sehr gefährlich zu passierende Verbindungsbrücke zu dem nur 5 km entfernten Mulehacén, wo sie ihre bedeutendste Höhe erlangt; hier wendet sie wieder nach Norden an der Aleazaba vorbei und endet schließlich beim Paß von Batares; es fehlt mithin nur eine Strecke von

etwa $1\frac{1}{2}$ km Luftlinie, so würde dieser großartige Hexenkessel ganz geschlossen sein. Ich glaube nicht, daß diese wahrhaft cyklopische Mauer — oder nennen wir's Absturz — weniger als 20 km Ausdehnung besitzt. Schon in voriger Woche war ich mit meinen Begleitern einmal hinaufgestiegen, mich immer am Rande des Corral's haltend, und darf versichern, daß die Großartigkeit und Wildheit der Scenerie, der Formenreichtum hervortretender Felsparthien, die Mächtigkeit langgestreckter Terrassen einen unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht hat. Unten im Corral bilden sich wieder Wiesen und Lagunen, deren Wasser durch den Gualmón dem Jenil zufließen.

Heute bogen wir vom Kamme ab, bevor das erwähnte Chaos von Felstrümmern erreicht wurde, denn am Westabhange brachte uns der Pfad, welcher die einzige direkte Verbindung des Alpujarras mit dem Monachil darstellt, den großen Vorthail, daß wir unsere Reitthiere benutzen konnten. So kamen wir bei meist gemächlichem Aufstieg durch den Bezirk, wo sich der Monachil aus den Abflüssen zahlreicher Schneefelder, und aus vielen Quellen bildet, die silberklar und eisigkalt aus dem Gestein hervorbrechen. Die Verbindung zwischen der Loma del Veleta und diesem selbst entsteht vielfach durch Felsterrassen, über die sich das Wasser schäumend hinabstürzt. Ganz bemerkenswerth ist die Sicherheit und Vorsicht, womit sich die Pferde auf so schwierigem Terrain bewegen; oft bleiben sie einen Moment halten, überlegend, wohin sie den Fuß setzen wollen; sie geben hierin den Mauthieren und Eseln nichts nach, und namentlich konnte meine yegua, durch 20jährige Erfahrung gebildet, als Muster der Bedächtigkeit gelten. Eine große Schafheerde weidete auf den grasigen Plateaus jener Terrassen; ein sehr kurzer aber dichter Graswuchs bedeckt das Erdreich in den Mulden, und der Schritt verräth sogar moorigen Untergrund. Ein niedriger Querrücken bezeichnete schließlich die Scheide zwischen den Wassern des Monachil und des Dílar. Vor uns lag nun ein ansehnlicher Kessel, wo die Verwitterungsproducte eine dickere Erdschicht gebildet zu haben schienen; der sammetartigen Grasnarbe sind zahlreich die silberglänzenden Rosetten des *Plantago nivalis* eingefügt. Größere Felsstücke ragen vereinzelt auf und schließen zuletzt den Raum nach Norden hin ab. So fand ich die Laguna de las yeguas eingebettet zwischen den höchsten Zügen der Sierra, südwärts und im Westen ein ausgedehntes Schneefeld berührend, auf den übrigen Seiten vom frischesten Grün umrahmt. Das senkrechte Sonnenlicht,

reflectiert von den naheliegenden Schneefeldern, setzte dieses Idyll in eine wunderbare Beleuchtung.

Wir machten wieder eine kurze Rast; bildeten über einer Felsspalte ein dunkleres Zelt mit Hilfe meiner Schlafdecken und labten uns mit einer *copa Valdepeñas*, während die Thiere weideten. Auf der Fläche selbst zeigte sich hin und wieder eine Myrmidone; beim Umhergehen aber entdeckte ich eine bis dahin nicht gesehene Hesperide, und es gelang mir 6 Stück zu erbeuten, obgleich die Thierchen in der eigenartigen Beleuchtung und bei ihrer grau- und braunglänzenden Färbung nur durch ihren Schatten zu verfolgen waren.

Die Quellen, welche hier dem Picacho entströmen hinterlassen einen dichten Niederschlag von Eisenoxydul, es müssen daher auch Adern von Eisenstein in dem Glimmerschiefer vorhanden sein.

Mein Höhenbarometer zeigte hier auf 3000 m, und war damit an seine Grenze angelangt. Ob dieses der Wirklichkeit entspricht, wage ich nicht zu entscheiden, denn als wir gegen ¹/₂ 3 den Weitemarsch begannen auf dem „Paso del lobo“, erreichten wir nach einer halben Stunde eine aus Steinen gebildete Hütte, die mir als „cueva del aleman“ und später als „Willkommshöhle“ bezeichnet wurde (dort blieben die Thiere unter Juans Obhut zurück); und in einer weiteren halben Stunde war der Gipfel des Picacho erreicht. Da nun dessen Höhe auf 3484 m angegeben wird, so ist es sehr wohl möglich, daß die Laguna de las yeguas auf rund 3000 m Höhe liegt.

Von der „Willkommshöhle“ aus bietet die Besteigung des Gipfels gar keine Schwierigkeit: die Steigung ist eine sehr mäßige, der Boden mit kleineren Platten bedeckt, stellenweise zeigt sich sogar Erde. Auf solchen Humusflecken hat man stets eine Auswahl der schönsten Alpenpflanzen: sofort fallen die blauen Gentianen in's Auge; ich sah die *Gentiana acaulis* und *alpina*; immer in kleinen Ansiedelungen zusammenstehend *Arabis alpina*, *Draba frigida*, *Saxifraga nevadensis*, *Sedum rivulare* und *stellare*; wie die *Scrophularineen* sowohl in der Vega, wie in den Verborgenen häufig sind, so steigen sie auch bis zum Veletagipfel hinauf; dort findet man *Linaria alpina*, *glacialis* und *glareosa*; die Compositen liefern das bekannte *Gnaphalium dioicum*, und in niedlichen, grauen Polstern aus dem Gestein hervorbrechend die *Artemisia granatensis*, welche als manzanilla eifrig gesucht wird und einen aromatischen Thee liefert. Es ist eine stattliche Anzahl von Pflanzen, die nur in der Sierra Nevada vorkommen, und so mag das

Gebirge für den Botaniker von hohem Interesse sein: mich interessierte vor allem die Thatsache, daß die Größe der Blüthen im Verhältniß zur ganzen Pflanze überrascht; es ist, als hätten die Gewächse gar keine Zeit, sich lange mit der Blattbildung aufzuhalten, als müßten sie all ihre Kraft daran verwenden, sich überreich mit Blüthen zu beladen.

Der oberste Gipfel des Picacho ist nur eine Spitze von wenigen Quadratmetern Fläche, zudem sieht man oben sofort, daß der ganze Berg die etwas größere Hälfte eines gespaltenen Kegels bildet, denn jener ungeheure, senkrechte Absturz setzt sich auch jenseits der erwähnten Verbindung mit dem Mulehacén noch fort, bis auf die Stelle, wo man auf dem steil abfallenden Paso del lobo in den Barranco del Mulehacén gelangt. Frühere Besucher haben eine halbkreisförmige Mauer zum Schutze gegen die scharfen Westwinde aufgeschichtet, und innerhalb auf dieselbe Weise ein Bänkchen gebaut. Hier ausruhend und sich umschauend in dieser majestätischen Ruhe, in dieser wilderhabenen Natur, wird der Geist unwillkürlich in jenen weihevollen Zustand versetzt, in dem er schweigend sich füllt mit den herrlichsten Vorstellungen, welche die Betrachtung der Erde nur irgendwo gewähren kann. Welch eine Weite liegt offen dem Blick! Einzig nur beschränkt im Osten, wo der Mulehacén etwas die Horizontlinie überragt. Da ich beide Gipfel bestiegen habe, so kann ich in das Urtheil nur einstimmen, welches dem Panorama vom Veleta aus den Vorzug giebt. Der Mulehacén läßt zwar die ganze Küstenlinie frei von Gibraltar bis zum Cabo de Nao, blüßt aber dafür den Blick auf die westliche Sierra, auf die Vega de Granada und die sie umrahmenden Gebirge fast vollständig ein, weil eben der Picacho vorgelagert ist.

Ich sitze 2 m von dem Abgrunde entfernt; unter mir der Corral de Veleta, der Barranco Gualnón mit seiner Mündung bei der Estrella; seitwärts die Montes del Infierno, und das alles eingeschlossen von jener Riesenmauer. Wie klein und doch wie klar erscheint da unten der gewaltige Fels, der Wiesengrund; wie eng begrenzt die Schneefelder und Lagunen. Kleine Rinnsale erscheinen die Bäche, deren Schaumlinien man bis zum Thale verfolgen kann. Und doch lehrt ein Blick durch's Fernrohr, daß ein bedeutender Flächenraum hier umschlossen wird, und wie alle Bildungen da unten weit vom Zierlichen entfernt sind. Aber die Luft ist so klar, daß Täuschungen über die wahren Entfernungen und Verhältnisse unabwendbar sind. Auch hier mußte ich mich des Augenblicks erinnern, da ich, aus dem Nebel hervorkommend, in

Innsbruck zum ersten Male die Alpen sah, und mich enttäuscht fühlte, weil eben noch jeglicher Maßstab fehlte.

Im Osten blickt man über die stumpfen Kegel des Mulehacén und der Alcazaba hinweg in die Ebene des Marquesado, seine Vegas sind durch dunkle Flecken markiert und der Lauf des Guadiana menor läßt sich durch das Aufblitzen des Wasserspiegels und die Bäume an ihren Ufern verfolgen, bis sie weit im NO hinter den Bergen verschwindet, die das Flußgebiet des Guadalquivir einschließen. Rechts vom Marquesado erhebt sich die eigenartige Sagra Sierra; sie endigt in dem 2900 m hohen Cerro de Huescar, der in regelmäßiger Glockenform weit über seine Nachbarn hinwegragt. Dort haben wir bereits das Flußgebiet des Segura. Noch weiter rechts im O die Sierras de Gor, de Baza und de los Filabres. Die letzten sichtbaren Spitzen gehören im NO der Sierra de Alcaráz und im N sogar der S. Morena an,

Das Bild nach Westen ist überaus lieblich und großartig zugleich: da übersieht man die Westthäler der S. Nevada, die des Aguas blancas, des Jenil, des Monachil und des Dílar und freut sich an den bizarren Formen ihrer Durchbrüche in die Vega. Dort liegt die gesegnete Vega de Granada mit ihren großen und kleinen Städten, ihren Dörfern und Einzelgehöften; dort breitet sich die Sierra de Alfacar aus in den zackigen Formen eines Kalkgebirgs; dort erheben sich die rothbraunen Vulkankegel der Sierra Elvira und der langgestreckte Rücken der Parapanda; weit hin dehnen sich die Züge der Sierra Albama. Sierra setzt sich an Sierra, eine lugt über die andre hinüber mit ihren gezackten Kämmen; die Gebirgswelt scheint kein Ende zu nehmen, und doch ist alles deutlich unterschieden durch den eigenthümlichen Farbenton, den die Zusammenwirkung von Entfernung, Erdreich und Beleuchtung hervorruft.

Die Krone der Aussicht aber liegt im Süden: Hier breiten sich zu Füßen die verschlungenen Querthäler der Alpujarras aus; wie Schwalbennester hängen die malerischen Dörfer an den Felsen; darüber hinaus ragen noch einmal die Ketten der Sierra Traviesa, um darauf in steilen Terrassen das Gestade des Mittelmeeres zu gewinnen. Wie scharf hebt sich die helle Strandlinie vom dunkeln Blau der Meeresfläche ab; wie deutlich zeichnen sich alle die Landzungen ab, die in's Wasser ragen, die Buchten, welche das Meer in's Land hineinriß; da ist kaum ein geographisch bedutsamer Punkt zwischen Tarifa und Gata, der nicht klar in's Auge fiel. Nun hebt sich erst der Blick über die weite Meeresfläche, auf der nur

mit bewaffnetem Auge die zahlreichen Schiffe sichtbar werden, und jenseits erscheint, bereits etwas in Dunst versehleiert, die Küstenlinie des afrikanischen Bodens, nicht allein die von Marocco, sondern auch noch ein Stück Algeriens; noch in dem Dunstgürtel der Atmosphäre zeichnen sich auch dort langgestreckte Gebirgszüge ab, aber der Atlas ragt mit seinen Höhen in die reinsten Luftregionen hinein, und bildet dort haarscharfe Horizontlinien.

Es sind gewiß mehrere Tausend Quadratmeilen, die in dem Kreise liegen, den die fernsten Bergspitzen markieren, geschichtlich und naturgeschichtlich gleich bedeutsam, und wohlgeeignet, die Seele mit schönen Vorstellungen zu füllen; aber ich habe geglaubt, Ihnen dieses Bild jetzt entwerfen zu sollen, damit ich Sie im ferneren Verlaufe meiner Excursion nicht damit aufhalte.

Nach halbstündigem Aufenthalte stiegen wir hinab zu der Willkommshöhle (nach Moritz Willkomm so benannt), und trafen dort Juan im Gespräche mit einem Manzanillasueher der Alpujarres; diesmal ließ er sich von einem halben Dutzend Briganten überfallen und mit Geistesgegenwart entschlüpfen, wegen der gestohlenen Maulthiere nämlich; bedächtig wie der Alpujarenier hörten wir den Schluß mit an, und tauschten dann gegenseitig Tabake aus. Die Ruhepausen bemißt der Andalusier nach der Dauer, welche ein Cigarillo zum Gerauchtwerden beansprucht. Dann gieng mit den Pferden am Zügel über den Wolfspañ (Paso del lobo), das ist eine Einsattelung des Kammes zwischen Picacho und Cerro Macho, der erst vor wenig Tagen von Schnee betreit war. Der Pfad gewinnt in Zickzacklinien das Thal; ein direktes Hinabsteigen über die Schutt- und Trümmerfelder würde für Thiere unmöglich sein; einmal mit dem Gießbach unten in einer Höhe trittet sich's ganz gemüthlich weiter abwärts, der Fall ist nicht bedeutend. Zur Rechten behält man die Loma del Macho, die sich beim gleichnamigen Cerro der Centralkette des Monte Caballo angliedert, zur Linken flacht sich der Mulehacén immer mehr ab. Bald treten Spuren menschlicher Cultur auf: Wasserleitungsgräben sind es, und dort werden auch schon urbar gemachte Flächen kenntlich, die sich an den sanfteren Hängen des Mulehacén befinden, Merklich nahm die Temperatur zu, und als wir in das Thal des Guadalfeo gelangten, der die Grenze der Nevada im Süden bildet, da war es schon so schwül, wie es um diese Abendzeit nur in Granada sein kann, und trotzdem befanden wir uns noch 1400 m über dem Meere. Um das Ziel unserer Wanderung, das Dorf Pampaneiro, zu

erreichen, mußten wir jetzt den Guadalfeo überschreiten und uns an den steilen Böschungen seiner Ufer wieder emporarbeiten, denn das Dorf liegt am Abhange eines Berges jenseits des Flusses. Der Bearbeitung und Anlage der Felder sieht man es an, daß die Alpujareños im Schweiß ihres Angesichts den Lebensunterhalt gewinnen müssen. Die Landschaft gewinnt durch die Zerrissenheit des Terrains einen eigenartigen Reiz, aber die Menge der Feigenbäume, die Gruppen der Edelkastanien und des Nubbaumes mildern die Starrheit. Auf den Triften tummeln sich Heerden jener kleinen Schweine herum, die nur wenig mehr als 1 Fuß Höhe erreichen und durchgehends mit rothbrauner Wolle bedeckt zu sein scheinen. Sie bilden einen wesentlichen Bestandtheil der Güter in den Alpujarras, denn ihr Fleisch ist ein gesuchter Artikel, und die 5—6 Pfd. schweren Schinken genießen wegen ihrer Zartheit und ihres Wohlgeschmackes einer verdienten Berühmtheit.

Es war schon 8 Uhr abends geworden, als wir Pampainero erreichten; im Hause des Alkalden, eines guten Freundes meines Manuel, fanden wir die herzlichste Aufnahme. Das Bemerkenswerthe des Ortes besteht in der ganz veränderten Bauart der Gebäude: alle haben sie eine plattes Dach, oder vielmehr gar kein Dach; der obere Raum dient aber als Tenne und Aufbewahrungsort der landwirthschaftlichen Erzeugnisse; da baumeln in langen Zeilen Maiskolben und die gedörrten Pfefferschoten, Knoblauchstrahlen und Calabassen. Alle Gebäude haben nur ein Erdgeschoß wegen der häufigen Erdbeben. Einige Querwände theilen den innern Raum in verschiedene Abtheile für Menschen und Vieh; die arme Bevölkerung begnügt sich sogar mit einem gemeinsamen Zimmer oder bohrt sich Wohnstätten in das Erdreich hinein, wie es auch die Zigeuner Granadas thun. Solche Wohnhöhlen sollen den Vorzug haben, daß sie die äußeren Temperaturschwankungen weniger mitmachen, und daß sie bei etwa zahlreicher werdender Familie nach Bedürfniß erweitert werden können. Wir wurden zunächst mit der landestüblichen gaspacho-Suppe bewirthet, einem Gemisch von Wasser, Olivenöl, Gurken, Salat, Tomate und süßem Pfeffer; hernach kam Schinken und Weißbrot; und zum Schluß stiftete ich einen allgemeinen Familienkaffee, der großen Anklang fand. Wir setzten uns dann unter die große Weinlaube vor dem Hause; ich ließ eine Flasche Aguardiente hervorsuchen, der mit viel Wasser vermischt, den Namen „Aguardillo“ empfängt, und in dieser Form von den Gebirgsbewohnern gern genommen wird; das größte Behagen aber schien es hervorzurufen, daß ich der

Gesellschaft, die sich unterdessen durch den würdigen Pfarrherrn vermehrt hatte, mit meinen Cigarren aufwartete; so etwas verirrt sich nur selten in diese abgeschlossenen Erdenwinkel. Währenddessen hatte sich aber jenseits der niedern Steinmauer die Dorfjugend versammelt, lauter Murillogestalten, und balgte sich um einen weggeworfenen Cigarrenstummel oder um eine Kupfermünze. Der behäbige Alcalde verkürzte die Abendstunde durch eine hübsche Sage, die er „la esoba del diablo“ betitelte, und die sich an diese Gegend und den Mulehacén knüpfte. Das flackernde und rußende Licht einer offenen Oellampe, „candil“, beleuchtete spärlich die bunte Gesellschaft, bis wir uns auf einer Strolschhütte mit Hilfe meiner Woldecken das Nachtlager bereiteten.

Früh um 5 zogen wir wieder von dannen, nachdem ich durch eine Düte gemahlenen Kaffees und eine Tafel Chocolate meinen Dank abgestattet hatte. Oberhalb des Dorfes durchschritten wir den Fluß und erkletterten den steilen Barranco; dann aber befindet man sich auf dem mäßig gewölbten Rücken des Mulehacén. Die Steigung ist so mäßig und der Boden so eben, daß man bequem mit Fuhrwerk hinauf gelangen könnte. Je mehr wir aufwärts kamen, um so mehr erweiterte sich auch der Blick über die Küstenlandschaften. Weiter oben mehren sich allerdings auch die Felsmassen, und Querbänke nöthigen zu kleinen Umwegen, aber nirgends wird der Weg beschwerlich, so daß wir bereits um 11 Uhr auf dem Gipfel anlangten, mit dem stolzen Bewußtsein, nunmehr auf dem höchsten Punkte Spaniens, 3569 m über dem Meere, zu stehen. Der schönste Blick geht nach NNW in's Val Inferno und in das obere Jenilthal, die Aussicht auf's Meer ist die nämliche, wie vom Picacho. Ich konnte es mir aber nicht versagen, an den östlichen Rand zu klettern, um in die Schlucht hinabzublicken, die Moritz Willkomm einst unter gefahrvollen Umständen passiert hatte; er schildert seinen Abstieg in dem Kapitel „Zwischen Himmel und Erde“. Nun, ich glaube auch hinauf und hinunter kommen zu können, würde diesen Weg aber erst dann wählen, wenn kein andrer in Aussicht stünde. Der Gipfel des Mulehacén ist ein breiter Buckel, im Gegensatze zur Spitze des Picacho; im N stürzt er fast senkrecht in das grausige Felsenthal des Val Inferno; während der höchste Theil eine Breite von 2—300 m haben mag, breitet sich der Mulehacén nach S mantelartig aus, so daß der Guadalféo, der zwischen ihm und der Aleazaba sein Quellgebiet hat, ihn wenigstens in der Länge von 4 km von den Alpujarras trennt. Nach Osten wie nach Westen

fallen die Seiten sehr steil in die Barraneos del Mulchacén und de Trevélez ab, so daß man genöthigt ist, erst wieder an 2 km abwärts zu steigen, bevor man daran denken kann, in die Thäler zu kommen. Oben stehen noch die Reste einer Hütte, welche die Kommission der Landesvermessung hier aufgerichtet hat. Die Vegetation war übrigens genau dieselbe, wie am Picacho, und wie ich sie am folgenden Tage auch an der Alcazaba fand; aber größere Schneefelder barg nur der Barranco de Trevélez; die Ausbreitung und Neigung des Berges nach Süden bringt schon von selbst die Sonnenstrahlen zu größerer Wirkung.

Die folgende Nacht verbrachten wir in Trevélez, dem höchsten Gebirgsdorfe der Sierra, denn es liegt auf über 1600 m Meereshöhe. Es ist aber weit ärmlicher als Pampaneiro, hat auch nicht in dem Maaße die Bedingungen eines gewissen Wohlstandes. Wir kampierten auf Stroh in dem Küchenraume eines niederen Hauses, das ich aufgesucht hatte; denn hier hausten die Eltern der schönen Teresa, Dienstmädchen bei meinem Freunde auf dem Blanquico, von der ich viele Grüße auszurichten hatte. Die Leute waren hier ausgesprochene *morenos*, mit sehr dunklem Teint, meist braunen Augen und dunkelbraunem bis schwarzem Haar. Es ist zweifellos eine durchaus verschiedene Rasse, möge sie nun, wie behauptet wird, von den hierher zurückgedrängten Mauren stammen, oder sich sonst vor weiterer Vermischung bewahrt haben; kurz der jüdische Typus der Andalusier ist hier nicht zu finden.

Ich war herzlich froh, als der Tag graute, und wir das Lager verlassen konnten, und sich die Brust in der frischen Morgenluft weitete. Denn da drinnen in dem schwarz geräucherten Raume roch's sicher nach Eau de mille fleurs; das liebe Schweinevieh grunzte durch Löcher an der Wand und der penetrante Geruch eines Ziegenbocks kitzelte mich am Zwerehfell. Doch mußte man über solche Kleinigkeiten „hinweggriechen“ in Anbetracht der großen Liebenswürdigkeit der Bewohner.

Wir überschritten zunächst die Loma de Trevélez, wodurch die Alcazaba mit der Sierra de las Filabres verbunden wird. Es ist dies die Fortsetzung der Wasserscheide zwischen den Mittelmeerflüssen und denen, die zum atlantischen Ocean gehen; sie ändert aber ihre nordöstliche Richtung bei der Alcazaba fast im spitzen Winkel und geht nunmehr nach SO. Die Alcazaba selbst ließen wir zur Linken, denn es kam mir darauf an, das Hochplateau von Bacares kennen zu lernen.

Das Ganze macht den Eindruck, als habe die Natur zu keinem einheitlichen Entschlusse kommen können. Kleine Höhenzüge durchsetzen sich kreuz und quer; hier weite Steinfelder, dort eingebettete Prados; dort wieder Lagunen. Infolge dessen wechselt auch die Scenerie und der Pflanzenwuchs ungemein häufig. So trafen wir nach einander auf die 7 Lagunen „del culo del perro“, — übersetzen Sie das selbst in salonmäßiges Deutsch —, auf die Lagune „La Caldera“, auf die „Laguna larga“ und auf die „Laguna de Bacares. Die ersteren drei senden ihre Gewässer in den größten Barranco der Ostseite, in dem die Guadiana menor von der Alcazaba herunterfließt, die Laguna de Bacares aber gilt als Quelle des Jenil, obgleich es für den Geographen sehr schwierig sein mag zu entscheiden, welcher der zahlreichen Gießbäche als dessen Ursprung zu gelten hat. Diese Laguna aber verdient in vollem Maaße den Ruf der wild-romantischen Schönheit, der sie auch zum Mittelpunkt vieler Sagen und Legenden gemacht hat. Senkrechte Felsenwände auf der einen, steil abfallende und zerklüftete Gesteinsmassen spiegeln sich in ihren unergründlich tiefen, dunkelgrünen Gewässern: eine Gebirgsspalte öffnet den Blick nach dem Val Infierno und im Osten liegen die Schneehalden an den Wänden des großen Kessels, welche die Laguna speisen. Wenn der Frühling naht, soll der Geist die Eisdecken zerbrechen, sein zorniges Brüllen und seine langverhallende Klage soll markerschütternd durch die Thäler brausen. Auf dem höchsten Rücken von Bacares, der sich zu dem Monte Calvario abflacht, überblickt man den Osttheil der Nevada, der in uninteressanten Rücken sich allmählig in die Ebene des Marquesado abflacht.

Wir marschierten nun durch den Paß von Bacares. Ein verlassenes Gebiet von uralten und neuern Minen hat wenigstens veranlaßt, daß ein ziemlich gangbarer Pfad an dem steilen Westhange ins Val Infierno hinabführt. Freilich geht's wohl 20mal im Zickzack hin und her, aber Langeweile kann nicht aufkommen bei dem Wechsel großartiger Panoramen. Das ist ein erhabenes Gewirr grotesker Felsenformen, was zur Linken das Val Infierno einschürt. Nur das schäumende Wasser, welches aus allen Klüften hervorspringt und sich in ungezählten Wasserfällen und Kaskaden in die Tiefe stürzt, bringt Leben in die Einöde. Der Lämmergeier und der Königsadler streichen lautlos im Aether und suchen nach einem verstiegenen Lamm der Nevadagemse, oder nach dem Kadaver einer abgestürzten Ziege. Zur Rechten öffnet sich das Jenilthal mit seinen blumenreichen und buschigen Hängen. Hier

und da erhebt sich ein gespenstiger Halbbaum aus dem Gestein; der vielfach gewundene Stamm von hellgelber Farbe trägt oben ein Gewirr von nadelförmigen Blättern, über welche Trauben von dornigen, braunen Hülsen gelagert sind; aber von oben bis unten hängt die abgelöste braune Rinde um Stamm und Zweige, zerrissen und zerfasert, ein Spiel des Windes. Es ist die Papilionacee *Adenocarpus decorticans*, welche sich im Frühling mit großen, gelben Blüten bedeckt.

Erst beim Dunkelwerden kamen wir nach dem längsten und beschwerlichsten Marsche unten in der Estrella an, und ich freute mich über die Neuheit und unerwartete Größe der Gebäude. Ein Majordomo machte erst ein verdrießliches Gesicht, als er die Einquartierung besah; aber bald kam der Administrator der Minen zur Treppe herab, und lud uns freundlich nach oben. Es war ein Herr José Linares aus Granada, der hier im Dienste eines reichen Belgiers die Aufsicht über etwa 30 Bergarbeiter führt. In jenes Auftrage war das Gebäude neu aufgeführt und sehr gut ausmöbliert. Da gab es Sophas und Schankelstühle und vor allen Dingen ganz neue Matratzenbetten. Alles war mühsam aus Granada auf Eselsrücken hergebracht. Ein Koch waltete des Dienstes in der Küche, und es war ein Genuß, wieder einmal von reinlichem Porzellangeschirr zu essen.

Kaum hatten wir Platz genommen, so erschien noch ein Gast, Señor Don Manuel de la Puente Aperechea aus Granada, der dem edlen Waidwerk obgelegen hatte an den Abhängen des Monte Calvario. Er war der eigentliche Inhaber der Minen, welche unmittelbar unter und hinter der Estrella in das Gestein getrieben waren, denn er hatte das Muthungsrecht erworben, und es an den Belgier weiterverpachtet — *para engañar á los estranjeros**) —, wie mir Manuel nachher mittheilte. Jedenfalls gehörte er wie auch Linares zu den bessern Gesellschaftsklassen Granadas. Jedoch ist bei all diesen Leuten der Horizont zu beschränkt und die Redefertigkeit zu groß, um erfolgreich mit ihnen über irgendwelche Frage zu disputieren, man thut immer am besten zuzuhören. Und da mischte sich denn ein Gegenstand durch den andern: Jagdgeschichten und Bergbau, Politik und Planetensystem, das Wasser von Lourdes und die Sagen von der Laguna de Baecares. Don Manuel war nämlich selbst in Lourdes gewesen und hatte einige Flaschen des Wunderwassers mitgebracht; eine Frau, die 8 Jahre von Granadiner Aerzten wegen ihrer offenen Beine maltrairt

*) Um die Ausländer zu betrügen.

worden, war durch das heilige Wasser binnen 3 Tage wiederhergestellt. Am meisten interessierte mich seine große Ortskenntniß in diesem Theile der Sierra und ich zeichnete mir die Hauptpunkte einiger schöner Sagen auf die ich Ihnen gelegentlich mittheilen werde.

Mittlerweile hatte sich mein Juan mit dem Koch angefreundet und bat nun um ein wenig Aguardiente und Wein. Er benutzte aber unsre lebhaftige Unterhaltung derartig, daß er bald darauf

„— steif wie'n Besenstiel
am Marmortische lag.“

Ich war froh, daß ich meinen liebenswürdigen Wirthen noch mit meinem Weinvorrathe aushelfen konnte, denn ein andrer Dank wurde verschmäht; und so machten wir uns am andern Morgen gegen 7 Uhr wieder auf den Marsch. Zunächst besah ich mir einige der Minen, die an dem etwa 10 m hohen Vorsprunge, worauf die Estrella liegt, ihren Anfang nehmen. Von kunstgerechtem und der Neuzeit angemessenen Bergbau ist natürlich keine Rede; so mögen's bereits die Phönizier gemacht haben: wo eine Ader auftritt wird sie verfolgt, und die Erze, worunter ich silberhaltigen Quarz, Bleiglanz und Kupferkies sah, sollen ja reichhaltig sein. Der Mangel an Wegen macht aber den Betrieb stets unrentabel; die Erze müssen als Maulthierlasten etwa 36 km weit nach Granada zur Bahn getragen werden; dann kommt der sehr hohe Tarif dazu, endlich muß auch jegliches Lebensbedürfniß hinaufgeschleppt werden, denn die Sierra liefert im obern Jenithal nichts wie etwas Brennholz. Aber schön liegt die Estrella, gerade über dem Zusammenfluß der Gewässer aus dem Gualnón und dem Val Inferno, aber die Thäler sind ungemein enge.

Unser heutiger Marsch sollte dem Corral de Veleta gelten und dann wollten wir versuchen, wieder nach San Geronimo zu kommen. Wir suchten also die Ziegenpfade auf, die um den letzten Abfall der Montes del Inferno herumliefen, um die Felsterrassen zu umgehen, die ein Hinaufsteigen im Barranco Gualnón selbst für die Pferde unmöglich machten. Beschwerlich war's für die Thiere, aber nach 3stündigem Klettern gelangten wir an ein ziemlich ebenes Erdreich mit Grasnarbe und Lagunen, ließen Juan hier mit allem Gepäck zurück und kletterten nun zu zweien weiter hinauf, bis wir das große Schneefeld unterhalb des Veleta erreichten.

Es war mir soviel vom Veleta-Gletscher erzählt worden, und die Sage davon hat sich selbst in geographische Lehr-

bücher, wie diejenigen Daniels und Gutke's, verirrt, und ich war deshalb gespannt, welcher Art dieser Gletscher sein würde. Ich habe alle zu passierenden Schneefelder genau geprüft, — woher der spanische Name ventisqueros kommt, weiß ich nicht, — aber alle die bisherigen ventisqueros zeigten keine Spur von Eisbildung, die doch wohl das Charakteristikum eines Gletschers ist. Nur der untere Außenrand, wo theils das Schmelzwasser herauskommt, theils der durch Wärmestrahlung des benachbarten Gesteins gethaute Schnee aufgesogen wird, zeigte hin und wieder einen schmalen Eisrand, der regelmäßig über Mittag wieder verschwand. Nicht anders liegt die Sache bei diesem Veleta-Gletscher. Er ist in der That nichts weiter als ein sehr großer ventisquero, der größte der Sierra. Und das bedingt eben seine Lage unterhalb der ausgedehnten Felsabstürze. Da dringt die Sonne nur kürzere Zeit des Jahres hinein, der Schnee erhält sich also länger; die winterlichen Weststürme jagen von oben die benachbarten Schneemassen über die Felskante und vermehren damit die Menge unten im Corral, so daß die Schneelage dort viele Meter Dicke erreichen mag. Aber wo ich auch meinen $13\frac{3}{4}$ m langen Alpstock einbohrte, habe ich niemals Eis gefunden. Möglich ist indessen, daß die ganze Schneemasse, dem ungeheuren Drucke der obern, dicksten Lage nachgebend, langsam auf der steilen Fläche abwärts gleitet; im Winter weiter hinabreicht und während des Sommers dann von den fast senkrechten Sonnenstrahlen bis weit hinauf in Wasser verwandelt wird. Dafür sprechen die Schmutzringe, die mehr oder minder parallel über die Schneefläche laufen und etwa den Jahresringen der Bäume entsprechen mögen, sich aber nach oben verlieren; für das Gleiten spricht auch das Trümmerfeld abgeriebener Steine, das sich unterhalb der Schneemassen findet. Ich muß also wiederholen, ich habe nichts Gletscherartiges oben gefunden; jedenfalls ist dort nichts vorhanden, was mich an die Alpengletscher hätte erinnern können.

Mit diesem Resultate kehrten wir zu unserm Juan zurück, der unterdessen seinen Jammer verschlafen hatte. Nach dem eingenommenen Mittagmahle suchten wir an einer der wenigen passierbaren Stellen den Höhenzug zu gewinnen, der den Gualnón vom San Juan trennt. Diese Leistung war eine der beschwerlichsten für unsre Thiere, und oft schloß ich die Augen, mich am Sattel haltend, wenn wir eine der schräg aufsteigenden Felslagen passieren mußten; denn ein Fehltritt oder Stolpern des Thieres entschied da über Leben und Tod. Hochaufathmend erreichten wir den Rücken, und konnten nun gemächlich die sanfteren Curven des oberen San Juan durch-

queren. Abends gegen 6 Uhr langten wir wieder unter dem Peñon de San Francisco an, wo sich Manuel zunächst die leere Blechdose von dem ersten Mittagsmahle aufsuchte während ich meine Botanisiertrommel füllte.

Wir hielten uns nun länger oben, weil Manuel seine Pferdeheerde besuchen wollte. So überraschte uns die Nacht noch ziemlich weit vom Cortijo. Da wurde die alte Eselin als Pfadfinder voraus geschickt; ohne Zügel und Ruthe führte sie uns sorglich um jeden Stein herum und durch jedes Buschdickicht hindurch, die Pferde folgten treulich nach, und nach etwa $1\frac{1}{2}$ Stunden hatten wir wohlbehalten den Barranco de las Presidias durchschritten und standen 10 Uhr abends vor dem Cortijo San Geronimo.

Sie haben persönlich selbst so viele und große Reisen gemacht, um mich zu verstehen, wenn ich da nur gesagt habe: wir überschritten diesen oder jenen Rücken. Das hört sich alles ganz einfach an, und doch hängen immer Stunden sauren Schweißes daran. Von Hanfsohlen war an meinen Schuhen nichts mehr zu sehen, ein andres Paar aus Rindsleder war total ruiniert; mein wollner Anzug stand allein von Schweiß und Schmutz; meinen Gefährten hingen nur noch Fetzen um die Füße, obgleich sie sich gar Manches erspart hatten.

Noch weitere 10 Tage blieb ich in San Geronimo; Manuel hat noch einmal zu meiner Belustigung einen Forellenzug veranstaltet, welcher ein Dutzend von fingerlangen Würmern lieferte; ein andres Mal lud er mich zu einer ergebnislosen Jagd auf „buitres“ wohl aus vultur entstanden.

Aber, was meinen Sie, als es zum Abschiede ging aus diesem stillen Erdenwinkel, in dem man so Vieles entbehren muß, was ein Culturmensch nicht gerne vermißt, wohin nur ganz gelegentlich ein altes Zeitungsblatt aus Monachil sich verirrte, wo die Menschen nicht Schule noch Kirche kennen, und doch weit besser geworden sind als die damit Gesegneten in der Stadt, — da regte sich doch so ein bischen ein wehleidiges Gefühl in seltsamer Mischung mit der Sehnsucht nach einem reinlichen und wohlmöbliertem Zimmer. Manuel mußte mir versprechen, daß er die Pfade um den Cortijo von den größten Steinen säubern und den prachtvollen Quell dicht hinter dem Hause besser fassen und mit einigen Ruhebänkchen versehen wolle*). Dort hatten wir fast jeden Abend ein Stündchen geplaudert. Auf der Höhe des Barrancos trennten wir uns, noch einen dankbaren Blick auf den Cortijo, noch

*) Ist inzwischen geschehen.

einen herzlichen Händedruck mit dem festen Versprechen, wiederzukehren, dann verschwand er und seine Heimstätte hinter dem Bergrücken.

An Tinte und Schreibweise können Sie, mein lieber Herr Doctor, erkennen, wie oft ich von neuem mich an die Weiterführung der vorstehenden Zeilen gesetzt habe. Bin ich doch nicht ganz mein eigener Herr; andre Arbeiten, wie z. B. das Studium der spanischen Sprache, nehmen täglich einige Stunden meiner freien Zeit hinweg. Ich glaube mich jetzt in dem Stadium zu befinden, wo das Uebersetzen aufhört, wenigstens kommt mir das nicht mehr zum Bewußtsein. Auch Ihre mir dedieierten Uebersetzungen Calderons: „No hay burlas con el amor“, und „Cefalo y Poeris“ habe ich mit Erfolg benutzen können. Ihre Absicht, die Uebersetzung möglichst wortgetreu und im Originalversmaaf wiederzugeben, hat Ihnen die unvermeidlichen Schwierigkeiten zahlreich in den Weg gestreut, so daß es bisweilen nicht ohne Härten der deutschen Sprache abgeht. Sie betonen das auch selbst in der Vorrede: „Gerade, wo der geehrte Leser es oft gar nicht merkt, hat der Uebersetzer mehr Oel und Zeit verloren, als jener denkt.“ Ganz unbedingt aber treffen Sie den Nagel auf den Kopf: „Nicht im Mindesten bin ich darüber zweifelhaft, daß diese Prachtsprache eine Blüthe der dominierenden Stellung des Spaniens jener Zeit war, und daß sie es den Nachkommen erschwert hat und noch erschweren wird, sich in einer bescheidneren Weltstellung zurechtzufinden.“ Es wird schwierig sein, den großen Gegensatz zwischen der gegenwärtigen Nation und ihrer Sprache treffender zu charakterisieren, wie Sie es hier gethan haben.

Es mehren sich die Anzeichen dafür, daß unter maaßgebenden Persönlichkeiten das Gefühl für den beschämenden Zustand der heutigen spanischen Cultur Boden gewinnt; in der Allgemeinheit ist es nicht vorhanden, da fühlt sich der Spanier allem überlegen, was außerhalb existiert, so daß noch jüngst ein Minister in der Kammer erklären konnte, als es sich um Widerlegung des Gerüchts handelte, man wolle Cuba an die Vereinigten Staaten verkaufen, keine Nation der Welt habe Geld und Waffen genug, um auch nur den kleinsten Theil spanischen Landes nehmen zu können. Alles ist jetzt in einem Freudentaumel wegen des „Peral submarino“; mit diesem Untersechot wird man zunächst die Engländer bei Gibraltár vernichten, und dann die Flotten der übrigen Mächte, so daß der alte Umfang spanischer Herrschaft bald wieder

hergestellt sein wird. Solche Träumereien finden Sie in den ernsthaftesten Blättern.

Je länger ich hier bin, um so mehr staune ich über die große Bescheidenheit, die man im Verlangen nach Kenntnissen und inbezug auf wissenschaftliche Bildung obwalten läßt. Mein lieber Freund A. G. Garbín, Professor der lateinischen und griechischen Literatur an hiesiger Universität, sagt in seinem neuesten Werke der lateinischen Literatur, wovon er mir ein Exemplar, „en testimonio de viva simpatía“ gewidmet hat: „— y terminaremos mencionando las únicas obras que desde 1792 hasta ahora han visto la luz pública entre nosotros“; und es folgen 6 Werke, worunter 2 Schulbücher, welche die gesamte geistige Arbeit Spaniens auf diesem Gebiete während eines Jahrhunderts darstellen. Stelle ich dagegen die von ihm citierten fremden Werke zusammen, die — was das Ausland betrifft — doch nur die hervorragendsten Leistungen erwähnen können, so kommen auf 100 Autoren: 80 Deutsche, 10 Franzosen, 7 Engländer, 3 Italiener. Garbín bricht daher in die Klage aus: „Las letras clásicas que fueron noble disciplina del espíritu en días de imperecedera memoria, apenas si son hoy saludadas por la inteligente juventud que acude á nuestras aulas: dos breves cursos de idioma latino estudiados en edad temprana y casi olvidados cuando vienen á la universidad á estudiar la literatura latina en la facultad de letras, —; en un pequeño curso de lección alterno —! tal es en resumen, el tiempo que en la actualidad se consagra en esta gran nación latina al culto serio de aquella lengua y literatura maternas, en otros siglos tan veneradas por nuestros sabios y maestros mas insignes.“ Nun muß man einen ungefähren Einblick haben, wie gelehrt wird, so weiß man auch, daß die 14—15jährigen Jungen völlig ungenügend vorgebildet zu den ungenügenden Universitäten gelangen, um mit 19 oder 20 Jahren als Doctoren der Rechte, der Medizin mit wenig mehr als dem bloßen Schein des Wissens in Amt und Würden zu treten; dann lernt man auch begreifen, daß das Lebensziel — mit wenigen ehrenhaften Ausnahmen — nicht auf Weiterbildung, noch auf des Landes Wohl sondern einzig auf das erlaubte und nichterlaubte Fressen an des Landes Krippen gerichtet ist.

Und dennoch, wenn ich den Blick aus meinem Fenster über die Fluren gleiten lasse, so fühle ich mich entschädigt für mancherlei geistige Entbehrung. Es ist mittlerweile März geworden; in goldigem Grün prangt die Vega, Pflirsich und Melokotonen, Kirsch- und Apfelbäume blühen mit zahlloseu andern Gewächsen; darüber hinweg schimmern die weißen

Häuser des San Anton überragt von den ernsten Gestalten der Pinien und Cypressen; dann folgt die Sierra mit rothen, blauen und schneebedeckten Ketten: das hält uns Nordländer fest unter dem hohen, tiefblauen Himmel und treibt uns immer wieder zurück, wenn auch die Menschen und ihre Sitten nicht recht zu uns stimmen wollen.

Nun lassen Sie mich zum Schlusse eilen; mit besondrer Freude ersah ich aus Ihren Mittheilungen an die entomologische Zeitung, daß es Ihnen nicht nur sehr wohl ergeht, sondern daß der alte Humor und ungebrochene Geisteskraft in Ihren Zeilen sich widerspiegeln. Mögen die vorstehenden Zeilen Ihnen eine Stunde angenehm verkürzen und Sie freundlich erinnern an Ihren ergebenen

C. Voigt.

Einige neue Cymothoë-Arten.

Von

Dr. O. Staudinger.

Cymothoë Preussi Stgr. n. sp. Von dieser interessanten neuen Art fand Herr Dr. Preuß, dem zu Ehren ich sie benenne, nur einige wenige Stücke bei der Barombi Station im Hinterlande von Kamerun. Ich beschreibe sie nach 2 ♂ und 3 ♀ meiner Sammlung. *Cym. Preussi* hat etwa die Größe der bekannten *Caenis* oder der *Altisidora* Hew., von welcher letzteren Art das ♂ dem von *Preussi* am nächsten kommt, während das *Preussi*-♀ von allen mir vorliegenden *Cymothoë*-♀ ganz verschieden ist. Größe des *Preussi*-♂ 50—52 mm. Htfl. im Analwinkel ganz spitz ausgezogen, weit spitzer als bei *Altisidora*. Oberseite licht orangebraun mit schwarzer Außenrandzeichnung wie bei *Altisidora*. Der Außenrand ist schmal schwarz mit ganz schmalen, weißgeschabten Fransen; im Apex ist er etwas breiter schwarz. Vor demselben stehen auf den Vdfln. (etwa) 6 schwarze dreieckige Fleckchen (Punkte), auf den Htfln. eine dickere gezackte schwarze Querlinie. Das eine ♂ zeigt noch zwischen dem 1. und 2. Medianast der Htfl. einen schwärzlichen Fleck vor der Zackenlinie. Der Innenrand ist dunkler, besonders nach dem Analwinkel zu, fast schwärzlich grau. Die ♀ haben 58 bis 60 mm Flügelspannung; der Außenrand ihrer Vdfl. ist auffallend tief eingebogen, weit mehr als beim ♂, der Außen-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologische Zeitung Stettin](#)

Jahr/Year: 1889

Band/Volume: [50](#)

Autor(en)/Author(s): Voigt Christian August

Artikel/Article: [Wanderungen in der S. Nevada 356-412](#)